

Der Deutsche Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 36

Duisburg, den 7. September 1929

30. Jahrgang

Katholische Kirche und christliche Gewerkschaftsbewegung

Eine äußerst wichtige Kundgebung für das soziale und gewerkschaftliche Leben veröffentlicht die offizielle Zeitung des Vatikans, der „Osservatore Romano“ vom 18. August 1929. Es ist eine Darlegung der Konzilskongregation der katholischen Kirche zu den Grundsätzen der katholischen Soziallehre. Die Veranlassung zu dieser Kundgebung war ein Ersuchen des Herrn Mathon namens des Arbeitgeberverbandes des Gebietes von Roubaix—Tourcoing (Frankreich), wo ein Arbeitskonflikt zwischen Arbeitgebern und christlichen Gewerkschaften ausgebrochen war. Es muß erläutern und zugefügt werden, daß in Frankreich die christlichen Gewerkschaften sowie einige Arbeitgeberverbände auf katholischem Boden stehen, weil eine andere Glaubensrichtung in Frankreich wesentlich überhaupt nicht in Frage kommt, im Gegensatz zu Deutschland, das konfessionell sehr stark gemischt ist und wo man daher christliche Gewerkschaften auf interkonfessioneller Grundlage geschaffen hat.

Der Arbeitgeberverband von Roubaix ließ in seinem Schreiben durchblicken, als ob die christlichen Gewerkschaften dem Klassenkampfgedanken huldigten, woraus auch der Kampf zu erklären sei. Daher müsse die Frage aufgeworfen werden, ob die Arbeiterorganisationen überhaupt Berechtigung hätten, weil sie dem sozialen Frieden zuwiderliefen.

Nach reiflicher Ueberlegung hat die Kongregation ihr Urteil abgegeben, und Kardinal Sbarretti, der Präsekt der Konzilskongregation hofft, daß nach Kenntnisaufnahme des Urteils die beiden Parteien zur Eintracht zurückkehren. Die Kongregation betont, daß sie mannigfaltige und genaue Erhebungen bezgl. der Beschwerden der Unternehmer gegen die christlichen Gewerkschaften Frankreichs angestellt habe. Sie müsse aber feststellen, daß die Beschwerden teils übertrieben, teils „gänzlich unbegründet und ungerecht“ seien.

Von ausschlaggebender Bedeutung aber sind die praktischen Schlussfolgerungen, die die Konzilskongregation aus dem Fall von Roubaix zieht, und die wir hier folgen lassen:

„Die Kirche anerkennt und bejaht das Recht der Arbeitgeber und der Arbeiter, Berufsverbände zu gründen, sei es getrennte, sei es gemischte, und sie erblickt in ihnen ein wirksames Mittel zur Lösung der sozialen Frage.“

Unter den heutigen Verhältnissen hält die Kirche die Bildung solcher gewerkschaftlicher Organisationen für moralisch notwendig. Die Kirche ermuntert zur Bildung solcher Gewerkschaften.

Die Kirche will, daß die Berufsverbände sich gründen und geleitet werden nach den Grundsätzen des christlichen Glaubens und der christlichen Sitte.

Die Kirche will, daß die Berufsorganisationen Werkzeuge des Friedens und der Eintracht seien, und zu diesem Zweck befürwortet sie als Mittel der Einigung unter denselben die Bildung von gemischten Ausschüssen.“

Wenn zum Schluß die Konzilskongregation es als wünschenswert betrachtet, daß von Katholiken für Katholiken gegründete Gewerkschaften da seien, so betont sie ausdrücklich weiter, daß sie jedoch nicht verkenne, „daß besondere Notwendigkeiten zum Abweichen von dieser Regel zwingen können“.

Das sind hochbedeutsame Entscheidungen einer der höchsten Stellen der katholischen Kirche, nicht nur deshalb, weil sie klar die Tolerierung der christlichen Gewerkschaften Deutschlands betonen, sondern erstreulich vor allem deshalb, weil die hohe Konzilskongregation die Notwendigkeit der gewerkschaftlichen Organisation und der Organisierung einschärft. Sie unterstreicht damit die Auslassungen führender deutscher Bischöfe, die die Stärkung der christlichen Gewerkschaften wünschen und die in einem Hirtenbriefe ausdrücklich betonten, daß für Katholiken die sozialistischen Gewerkschaftsorganisationen unter keinen Umständen in Frage kommen könnten.

Das Urteil der Konzilskongregation ist daher zweifellos als Rechtfertigung der christlichen Gewerkschaftsbewegung Deutschlands von gar nicht zu unterschätzender Bedeutung, zumal gegenüber gewissen Strömungen in Deutschland, welche Anstrengungen machen, wieder an die Oberfläche zu kommen.

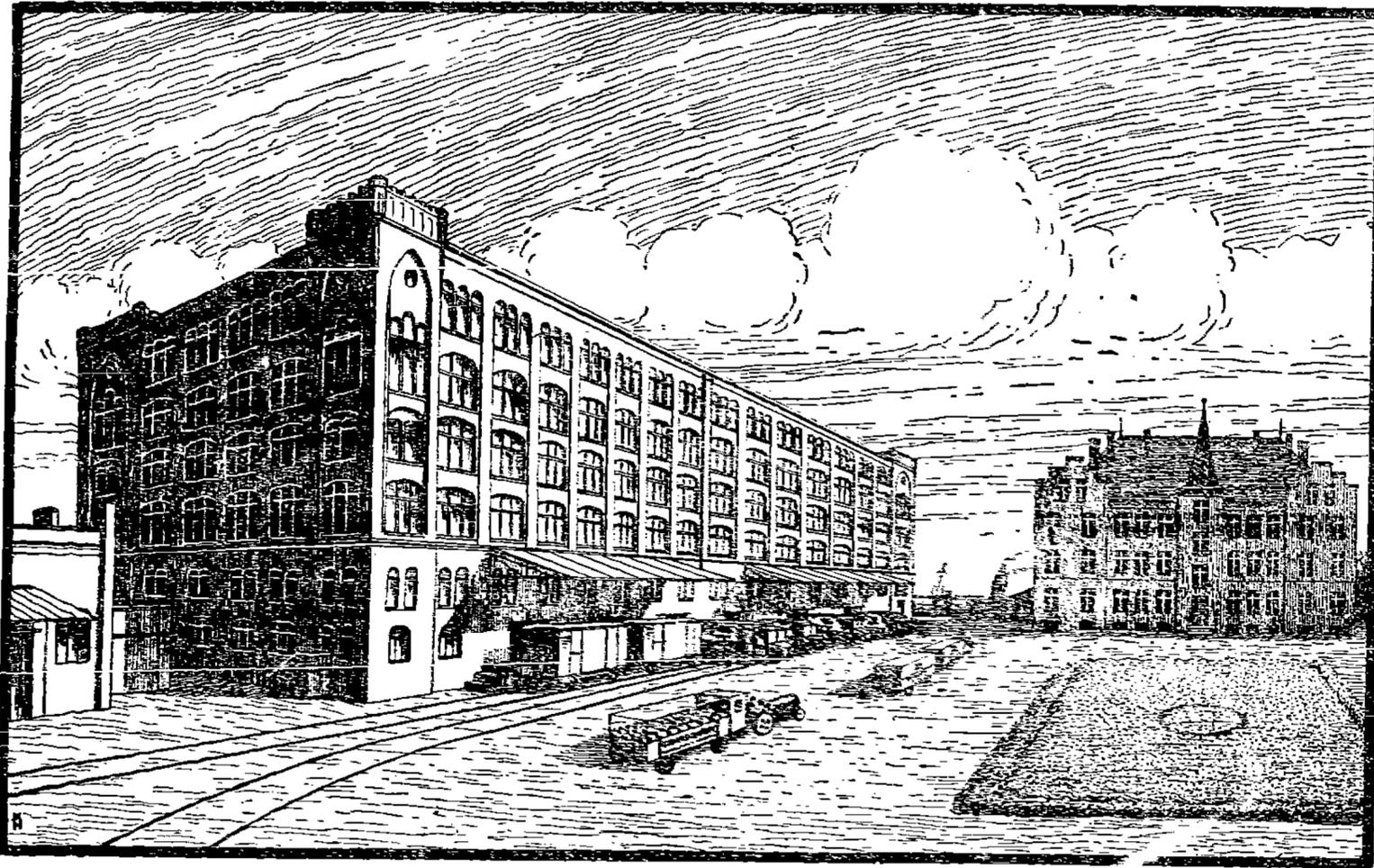
Auf das Urteil in seiner Gesamtwirkung werden wir noch zurückkommen. Wir möchten aber heute schon darauf hinweisen, daß dieses Urteil einen starken Appell an alle noch unorganisierten, vor allem auch an alle falschorganisierten Katholiken enthält, sich den Berufsverbänden auf christlicher Basis anzuschließen. Unsere Vertrauensleute mögen nicht versäumen, dieser Auslassung der Konzilskongregation bei der Herbsttagung diejenige beachtenswerte Stellung in katholischen Arbeiterkreisen zu geben, die ihr gebührt. G. W.

Konsumgenossenschaften und Arbeiterorganisationen

Im Anfang der Kultur steht die Familie und die Genossenschaft. Das sind die Bande des Blutes und die Bande des Willens, die sich ineinander verketten. So schaffen die einen die Kraft der Autorität, der Brüderlichkeit, des Gehorsams und die anderen die Kraft der gebundenen Freiheit, des Für-einander-Einstehens, der Disziplin. Aus beiden steigt der große und oft so tragische Menschheitsweg auf. Aber es mag

wie ein stummes Mahnzeichen der Geschichte sein, daß ihre inneren Höhepunkte gekennzeichnet sind durch die Zeiten gebändigten individualistischen Willens und durch ein Emporstreigen genossenschaftlicher Zielstrebigkeit.

Denn das ist ja der große Kampf, den die Menschheit in sich ausfechten muß, zwischen dem übersteigerten Individuum und überspitzter Genossenschaftlichkeit. Beides trägt den Keim der Zerfegung in sich. Das Individuum hat seine Rechte in



Der „Gepag“-Hof in Köln

sich, wie der genossenschaftliche Gedanke seine Notwendigkeit in sich trägt. Beides muß lebendig, d. h. im ganzen wirkend, erhalten bleiben; jede Einseitigkeit oder Ueberspizung bringt Verkalkung und Tod.

Das Individuum geht mehr vom Verstand, die Genossenschaftlichkeit mehr vom Herzen aus. Und je nach diesen beiden Punkten ist auch ihre Stellung und ihre Schlußfolgerung zu Wirtschaft, Moral, Politik, Staat, Familie oft eine grundjährlich verschiedene.

In dem Menschen des Westens hatte sich in den letzten Jahrhunderten der rationalistische Gedanke tief eingegriffen. Er begann zu scheiden und wieder zu scheiden, zu sondern, zu zerlegen und zu isolieren. Das war nach mancher Seite hin gerechtfertigt, soweit die Erkenntnis für wirtschaftliche Dinge in Frage kam; aber es wurde zum Verhängnis, als man auch den Menschen loslöste aus den Kreisen, mit denen er zusammenhing, aus dem Lebenskreis der Arbeit, des Berufes, der Gemeinschaft. Arbeit und Kapital, stets verbundene Kräfte, wurden getrennt und der Primat des zweiten über die erste verkündet. Der Mensch wurde aus dem Mittelpunkt herausgerissen und an seine Stelle rückte das Kapital.

Das war nicht immer so gewesen. Der vor-kapitalistische Mensch steht im Mittelpunkt aller Sorgen und Bemühungen. Er ist „der Maßstab aller Dinge“ und von ihm aus werden die Wirtschaftszwecke bestimmt. Die Wirtschaft dient, wie alles Menschenwerk, menschlichen Zwecken. Das war im Mittelalter z. B. der Fall.

Wir werden zwar nicht die Form der damaligen Wirtschaft wiedererwecken können und wollen es auch gar nicht. Aber der Geist, der in dieser Wirtschaft waltete, ist für unsere heutige Zeit genau so notwendig wie damals. Es handelt sich dabei um zwei Punkte: Um die Versittlichung der Wirtschaftskräfte und um die gerechte Verteilung des Ertrages der Arbeit.

Kun ist es ja ein alter Satz: „Kein Ertrag ohne Arbeit!“ Aber es ist doch ein gewaltiger Unterschied, wo der Ertrag, der durch die Wirtschaft gewonnen wird, bleibt und wem er zugute kommt: dem, der die Arbeit wirklich geleistet hat, oder dem zufälligen Besitzer, oder dem Glücksfäger, dem Spekulanten, dem Börsianer, dem der Ertrag ohne produktive Arbeit in den Schoß fällt.

In diesem entscheidenden Wendepunkt sehen sowohl die Konsumgenossenschaftsbewegung wie die Arbeiterorganisations-

nen ein. Man wird nun sagen: Was ihr wollt, ist Kampf gegen das Privateigentum. Darauf antworten wir: Wir lehnen unter keinen Umständen das Privateigentum und seine Rechte ab. Aber wir wissen auch, daß das Privateigentum nicht nur eine private, sondern auch eine öffentlich-rechtliche Institution ist, die nach öffentlich-rechtlichen Gesichtspunkten gewertet werden muß. Das Privateigentumsrecht des einzelnen soll dem In-

teresse der Gesamtheit untergeordnet werden. Also wir wollen nichts anderes, als was die Verfassung sagt: Eigentum verpflichtet. Und es ist ja nicht so, als ob nicht seit Jahrhunderten schon das in gewissem Maße — wenn auch auf beschränkten Gebieten — Geltung gehabt habe. Wir brauchen hier nur an das Bergrecht zu erinnern, wonach Bodenerflächeneigentum und Bergwerkseigentum voneinander getrennt sind; an die Entziehung gewisser Kulturschätze aus den Händen der Spekulation, an die Verstaatlichung der Eisenbahnen. Also nicht Befestigung, sondern Bereinerung des Begriffes Privateigentum von dem schrankenlosen Egoismus, der ihm seit Jahrhunderten anhaftet.

Wir brauchen nur die wirtschaftliche Entwicklung der letzten fünfzig Jahre zu betrachten, um die Notwendigkeit der Konsumgenossenschaften und der Gewerkschaften in bezug auf die beiden oben genannten Punkte darzutun. Und wenn wir als Organ der größten christlichen Arbeiterorganisation wiederum wie in den verflossenen Jahren eine ganze Nummer unseres Organs dem Konsumgenossenschaftsgedanken zur Verfügung stellen, dann tun wir das aus dem tiefen Gefühl der Verbundenheit und des Aufeinanderangewiesenseins all der Kräfte, die an einer inneren Reform der Wirtschaft und an einer Hebung der Lage der Arbeiterschaft mitzuarbeiten die Pflicht in sich tragen.

Wie ist die Situation? Kapitalismus und bürgerliche Gesellschaft haben Struktur und Sinn der Wirtschaft auf möglichst einfache Formen zurückzuführen versucht. Gesellschaftlich machten sie statt des vielfältigen Aufbaues der ständischen Gesellschaft zwei Gruppen: Besitzende und Nichtbesitzende. Wirtschaftlich suchten sie das gleiche zu erreichen. Sie schufen eine Front gegen die „Verkäufer der Arbeitskraft“ (Arbeiter, Angestellte) und eine zweite Front gegen den Käufer von Gebrauchsgütern für Haushalt, Familie usw. Sie erstrebten nach zwei Seiten ein Preisdiktat: gegenüber den „Verkäufern der Arbeitskraft“ einen Preisdruck auf die Arbeitskraft (Lohndruck, Maßregelung, Aussperrung, Schwarze Listen); gegenüber den Konsumenten einen Preisauftrieb für Produkte. Gegen das erstere setzten sich die Gewerkschaften erfolgreich zur Wehr und schufen in Tarifvertrag, Schlichtungswesen, Sozialversicherung wirksame Abgleitmittel jener kapitalistischen Preisdruckmethode. Gegen das zweite Diktat des Kapitalismus, den Preisauftrieb für Produkte,

suchte die Konsumgenossenschaftsbewegung geeignete Mittel anzuwenden.

Schon aus dieser Darstellung, die natürlich nur die größten Linien zeichnen kann, geht die Verbundenheit von Konsumgenossenschaft und Arbeiterorganisation hervor. Eine allein kann eben das ungeheure Gebiet gar nicht bewältigen, das bearbeitet werden muß.

Die deutsche Konsumgenossenschaftsbewegung hat bereits anerkannte Proben ihres Wollens abgelegt; aber sie steht trotzdem erst in den Anfängen. Mit einer bloßen Verteilungsorganisation, die auf Grund größter Einkäufe billiger verkaufen und Rückvergütungen geben kann, ist erst der Anfang des Weges beschritten. In Erkenntnis dessen gehen unsere Konsumgenossenschaften in immer größerem Umfange zur Eigenproduktion über und wenn auch erst das Landläufigste, nämlich die Lebensmittel, in den Kreis der Eigenerzeugung gezogen sind, so fühlt der Kapitalismus den Anstieg eines Neuen. Schon wird der Baumarkt wesentlich mitbeherrscht von den Bauproduktionsgenossenschaften, von denen einige äußerst gute Arbeit bereits geleistet haben.

Sicherlich bedarf die Konsumgenossenschaft festen finanziellen Denkens. Aber während das beim kapitalistischen System das non plus ultra ist, kann sich die Genossenschaftsbewegung nicht damit zufrieden geben. Ihr Ziel kann nur erreicht werden bei einer Formung und Umstellung der Genossen auf ihre Ziele, d. h. die Genossenschaftsbewegung ist letztlich auch eine geistige Bewegung, weil sie den Gedanken, daß der Mensch über dem Kapital zu stehen habe,

durch ihre eigene Arbeit in die Wirklichkeit umsetzen will. Die „wissenschaftliche Abteilung“ des auf unserem Boden stehenden „Reichsverbandes deutscher Konsumvereine“ hat sich um die vertiefte geistige Durchbildung der Genossenschaftler anerkennenswert verdient gemacht.

Aber diese Durchbildung muß ihre Fortsetzung ins Praktische hinein erfahren. Wenn schon die Hauptaufgabe der Konsumvereine eine Mitregulierung des Marktes und eine Versittlichung des Wirtschaftstrebens ist, dann spielt die Verwendung der genossenschaftlichen Gelder eine sehr bedeutsame Rolle. Die Summe der Rückvergütung von acht Millionen Mark 1928 beim „Reichsverband deutscher Konsumvereine“ ist ohne Zweifel ein Zeichen von Macht; aber es sei doch gestattet, die Frage zu erheben, ob nicht ein größerer Teil dieser Summe zur Durchsetzung weiterer genossenschaftlicher Ziele erfolgversprechender, zweckmäßiger und notwendiger angelegt werden könnte als wenn eine solche Summe wieder in einzelne Hände hinein zerflattert, wo sie geeint Erhebliches leisten könnte. Wir zweifeln nicht, daß die Tendenz heute schon darauf hinzielt.

Die Konsumgenossenschaftsbewegung ist ebensowenig wie die Gewerkschaft aus dem modernen sozialen und wirtschaftlichen Leben fortzudenken, weil sie eben notwendige Funktionen für die Arbeiterschaft und Konsumenten zu erfüllen hat. Sie ist auch ein Mittel, die konsumierenden und arbeitnehmenden Schichten höher zu führen. Es wird von diesen selbst abhängen, wie schnell sich durch eifrigen Gebrauch dieses Mittels der Aufstieg vollziehen soll. G. W.

Von der Kraft unserer Konsumgenossenschaftsbewegung

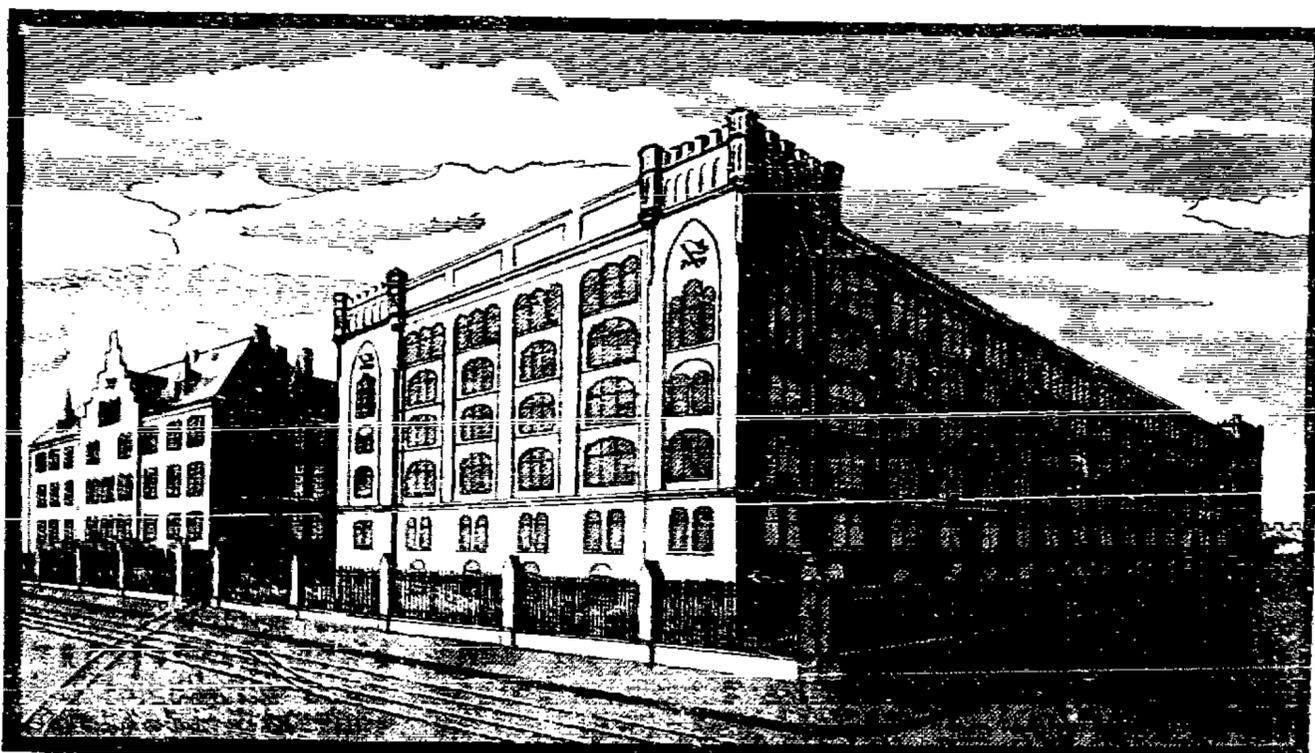
Unsere Konsumgenossenschaftsbewegung heißt „Reichsverband deutscher Konsumvereine“. Sie ist von christlichen Gewerkschaftlern gegründet, steht auf dem Boden unserer Anschauung, hält nicht nur engste Tuchfühlung mit den christlichen Gewerkschaften, sondern springt auch in Zeiten der Not hilfreich zur Seite. Wir brauchen nicht an die Aktion unserer rheinisch-westfälischen Konsumvereine anlässlich des letzten großen Bergarbeitertingens zu erinnern, nicht an die Aktion zugunsten unserer Kollegen anlässlich des letzten Eisenkonfliktes; es ist einfach eine Tatsache, daß unsere Konsumgenossenschaftsbewegung und unsere christlichen Gewerkschaften wie ein paar Brüder zusammengehören.

Der „Reichsverband deutscher Konsumvereine“ ist die Zusammenfassung der auf unserem Boden stehenden örtlichen oder bezirklichen Konsumvereine, welche sich in der „Gepag“ Köln, in der Großeinkaufs- und Produktions-G. u. V., ein Zentrum ihres Handelns geschaffen haben. Die sozialistische Konsumvereinsbewegung heißt: Zentralverband deutscher Konsumvereine. Wenn wir unseren Kollegen einen Ueberblick über die Kraft unserer Konsumgenossenschaftsbewegung geben wollen, so kann das nicht besser geschehen als dadurch, daß wir ihnen aus dem umfangreichen Jahresbericht, der auf dem 20. Genossenschaftstag des Reichsverbandes deutscher Konsumvereine in München im Juli 1929 erstattet wurde, einige besonders markante Zahlen vorführen.

Auch das Jahr 1928 ist für die deutsche Konsumgenossenschaftsbewegung ein Jahr weiterer Stärkung gewesen und

wenn auch der Aufstieg nicht mehr so rapide wie in den letzten Jahren vor sich ging, so ist doch ein weiterer Aufstieg zu verzeichnen. Die wichtigsten Angaben für das Jahr 1928 über unseren „Reichsverband deutscher Konsumvereine“ lassen wir hier folgen:

1. Zahl der angeschlossenen Genossenschaften	276
2. Zahl der Mitgl. dieser Genossenschaften	786 758
3. Zahl der Verteilungsstellen	2 212
4. Umsatz der Genossenschaften im Geschäftsjahre	RM 180 530 735
5. Davon aus der Eigenproduktion der Genossenschaften	22 492 288
6. Umsatz der Einkaufszentralen „Gepag“	61 362 484
7. Geschäftsguthaben	7 540 645
8. Spareinlagen	32 092 680
9. Reserven	3 977 272
10. Zahl der beschäftigten Personen	8 699



Die „Gepag“-Zentrale in Köln

Freunde in der Not

Gewerkschaft und Genossenschaft sollten sich gegenseitig ergänzen, stützen und fördern! Von diesem Standpunkt aus unterstützte unser

Konsumverein „Selbsthilfe“

Duisburg und Umgebung

im November-Dezember 1928 die ausgesperrten Metallarbeiter und hat nachweisbar insgesamt **27725 Reichsmark** hierfür aufgewendet.

Jeder Gewerkschaftler muss Genossenschaftler werden!

diese Schicksalsverbundenheit anerkennen und

Die „Selbsthilfe“ wurde vor 24 Jahren in Duisburg-Laar von 22 organisierten Metallarbeitern gegründet und verfügt heute nach glänzender Entwicklung über **110 Abgabestellen**.

Über 25 000 Mitglieder / Eigene Bäckereien / Über 10 Millionen Reichsmark Jahresumsatz Beste und billigste Bezugsquelle für alle Lebensmittel / Neue Mitglieder können in jeder Filiale beitreten

Der Umsatz der einzelnen Genossenschaften ist gegenüber 1927 um 16,1 Millionen RM., der der „Gepag“ um 9,1 Millionen RM., der der Eigenproduktion um 2,1 Millionen RM. gestiegen. Die Spareinlagen allein haben sich im Berichtsjahr um 7 Millionen = 26,4 Proz. erhöht. Die Zahl der Produktionsbetriebe hat sich von 1927 auf 1928 erhöht von 49 auf 59, darunter um 4 Bäckereien, um 4 Mehgereien, um 1 Kaffeerösterei und um 1 Selterswasserfabrik.

Insgesamt wurden am Jahresluß 59 Eigenproduktionsbetriebe gezählt, und zwar 27 Bäckereien, 12 Mehgereien, 6 Kaffeeröstereien, 2 Schrotmühlen, 2 Teigwarenfabriken, 1 Druckerlei, 1 Schuhmacherei, 1 Schokoladenfabrik, 1 Sauerkrautfabrik, 1 Maßschneiderlei, 1 Konditorei, 2 Selterswasserfabriken, 1 Zifennägelfabrik, 1 Destillerie.

Die Umsätze der einzelnen Genossenschaften zeigen gegenüber dem Vorjahre eine erfreuliche Besserung. Die Zahl der Genossenschaften, die 200 000 bis 500 000 RM. Umsatz erzielten, steigerte sich von 29 auf 45, derjenigen mit Umsätzen von 500 000 bis 1 000 000 RM. von 15 auf 20. Der Höchstumsatz, den ein Verein erreichte, betrug 22 000 000 Reichsmark.

Die Rückvergütung ist gestiegen von 6,1 Millionen RM. 1927 auf 8,5 Millionen RM. 1928. Sicherlich ein Zei-

chen genossenschaftlicher Stärke, aber auch eine Mahnung zum Maßhalten und Bescheiden, diese Mittel stärker den besonderen genossenschaftlichen Notwendigkeiten zuzuführen.

Der Durchschnittsumsatz pro Kopf der angeschlossenen Mitglieder stieg von 211 RM. 1927 auf 229 RM. 1928.

Hier nun ist der Punkt, von wo aus die christlich organisierte Metallarbeiterschaft die Konsumgenossenschaftsbewegung noch lebendiger gestalten kann. Das geschieht eben nicht nur in den Aufsichtsräten und Vorständen der einzelnen Konsumvereine, sondern vor allem in der größtmöglichen finanziellen Fundierung, d. h. soweit als eben möglich kaufe ich als christlich organisierter Metallarbeiter die Waren, die ich gebrauche, in unseren Konsumvereinen. Da ist noch manches zu leisten, wiewohl wir wohl nicht mit Unrecht der Ansicht sind, daß unsere Metallarbeiter mit zu den besten und tätigsten Mitgliedern der Konsumvereine gehören. Man möge nur einmal bedenken, daß die Konsumvereine noch unter dem Pro-Kopf-Umsatz des Jahres 1914 mit 270 Mark liegen, dann ergeben sich für einen denkenden Metallarbeiter die Schlussfolgerungen von selbst. Und die lautet: Helft unsere Konsumgenossenschaften stärken, wie ihr euren Christlichen Metallarbeiterverband stärkt. Beides sind die starken Aufbaumittel einer sozialeren Zukunft. Wie.

Konsumgenossenschaften und Entproletarisierung

Worin besteht die Zuständlichkeit des Proletariats? In der heutigen Wirtschaft verfügen breite Massen der Bevölkerung nicht nach eigener Bestimmung über Produktionsmittel, noch besitzen sie eine andere entscheidende Einkommensquelle als die Veräußerung ihrer Arbeitskraft gegen Lohn. Ihre soziale Stellung ist durch Dauer und Erbllichkeit des Lohnarbeitsverhältnisses gekennzeichnet. Aus Dauer und Erbllichkeit dieses Verhältnisses erwächst die soziale Problematik des Proletariats. Falsch aber ist es, Proletariat und Lohnarbeiter ohne weiteres gleichzusetzen. Proletariat sind nur diejenigen Lohnarbeiter, die keine „Chancen“ des Aufstiegs in eine andere Gesellschaftsschicht haben. Somit scheidet nach rein sachlichen Merkmalen eine große Anzahl von Lohnarbeitern und Gehaltsempfängern aus dem Proletariat aus. Allein so zahlreich und mannigfaltig auch die Ausnahmen sind, sie heben die Regel nicht auf. Für die „große Masse“ gilt die Dauer und Erbllichkeit des Lohnarbeitsverhältnisses. Entproletarisierung unter diesem Blickpunkt

scheint somit nur in zwei Formen möglich zu sein: entweder Verallgemeinerung der Aufstiegschancen oder Ueberwindung der Dauer und Erbllichkeit des Lohnarbeitsverhältnisses von der Wurzel aus.

Ist Entproletarisierung der einen oder der anderen Art tatsächlich erreichbar? Verallgemeinerung der Aufstiegschancen ist theoretisch in verschiedenen Formen denkbar. Dauer und Erbllichkeit des Lohnverhältnisses beruhen, wirtschaftlich gesehen, darauf, daß der Lohnarbeiter in der Regel nicht mehr verdienen kann, als den Konsumfonds, das heißt das, was er zur Erhaltung und Fortpflanzung des Lebens unter allen Umständen benötigt. Lassen sich nun außerhalb des Lohneinkommens gelegene Einkommensquellen für ihn schaffen? Ja, durch Mitbesitz an den Produktionsmitteln. Dieser Mitbesitz ist z. B. dadurch zu schaffen, daß den Arbeitern einer Aktiengesellschaft von Anfang an bestimmte Teile der Aktien gesichert werden. Pläne dieser Art sind während der Revolutionszeit von den verschiedensten Seiten aufgetaucht.

Ueber ihre Zweckmäßigkeit läßt sich streiten. Wer grundsätzlich den Standpunkt vertritt, daß die arbeitenden Schichten, die doch den Anspruch erheben, Wirtschaft und Gesellschaft erneuern zu wollen, sich aus eigener Kraft emporzuschwingen müssen, der wird solchen Plänen keinen Geschmack abgewinnen. Ist es nicht ihr Wesen, daß sie eine Wirtschaftsdemokratie mit künstlichen Mitteln herbeiführen wollen? Die Vertreter des Selbsthilfegedankens werben demgegenüber vielfach für den Plan, die Arbeiterschaft zum Sparen anzuregen und mit den Ersparnissen, die z. B. durch Gewerkschaften oder Volksbanken zentral gesammelt wurden, sich allmählich einen immer größeren Teil der Aktien und sonstigen Effekten der Gesellschaftsunternehmungen zu erwerben. Es ist nicht zu leugnen, daß in Deutschland derartige Pläne zunehmend an Anhängern gewinnen. In den Vereinigten Staaten von Amerika kann man schon auf recht ansehnliche Erfolge ähnlicher Bemühungen verweisen. Was ist die Wirkung solchen Vorgehens? Ohne Zweifel wird dadurch die Dauer und Erblichkeit des Lohnarbeitsverhältnisses und dessen Reproduktion in starkem Maße erschüttert. Indes taucht damit zugleich eine neue Gefahr auf: diejenige, daß wir dann das Problem eines fünften Standes erhalten, gebildet durch die Schicht aller jener, die nicht mitkommen und einfach nicht mitkommen können, weil es die Struktur unserer auf Konjunktur eingestellten Wirtschaftsverfassung nicht gestattet. Die Wirkung wäre somit zwar eine Einschränkung des proletarischen Problems in seinem Bereich, von einer allgemeinen Entproletarisierung aber könnte keine Rede sein. Und zu guter Letzt bleibt ja auch hier bestehen, daß die Wirtschaftsdemokratie mit äußeren Mitteln nicht, wenigstens nicht allein, herbeizuführen ist. Sie ist ein Problem, das nur „endogen“, d. h. von der Arbeit, der Arbeitsbetätigung und der Wirtschaftsverfassung selber zu lösen ist. Mit ganz anderen Ansprüchen tritt die Genossenschaftsbewegung auf. Insbesondere die Konsumgenossenschaft. Sie will nicht künstlich eine Wirtschaftsdemokratie schaffen, sondern in natürlicher, organisch, d. h. von unten nach oben aufbauender Weise.

Klingt es nicht vermessen, wenn wir die Behauptung aufstellen: Die Konsumgenossenschaftsbewegung erstrebt nicht nur eine Entproletarisierung von der Wurzel aus, sondern sie leistet sie tatsächlich.

Die Konsumgenossenschaften, anfangend bei einer bescheidenen Einflußnahme auf die Preisgestaltung der lebenswichtigen Verbrauchsgüter, findet ihre Erfüllung in der umfassenden Eigenerzeugung dieser Güter. Diese Eigenerzeugung baut sich auf den eigenen Mitteln der Konsumenten, der Mitglieder der Konsumgenossenschaften, auf. Die Mitglieder setzen sich somit in den Besitz der Produktionsmittel. Arbeiter, Angestellte und Beamte treten damit aus ihrem reinen Lohn- und Gehaltsverhältnis heraus. Sie sind nicht mehr bloß Lohnarbeiter, denn neben ihrer Tätigkeit gegen Lohn und Gehalt, neben dieser fremdbestimmten Arbeit, gibt ihnen die Mitverfügung über Produktionsmittel, durch eigene Kraft errungen, die Möglichkeit zu eigenbestimmter Tätigkeit. Sie können Einfluß nehmen auf Ziel und Zweck der lebenswichtigsten Produktion. Sie können aber auch Einfluß nehmen auf die Organisation der Arbeit derjenigen, die an den von ihnen zur Verfügung gestellten Produktionsmitteln schaffen. Damit kann

die Produktion der lebenswichtigen Güter, falls nämlich nicht Führer und Mitglieder der Genossenschaft selber dem Kapitalismus verfallen, der Orientierung am Kapitalinteresse entzogen werden. Es kann das Arbeitsinteresse in den Mittelpunkt gestellt werden.

Ist die Konsumgenossenschaft, von diesem Blickpunkte aus, ein unübertreffliches Mittel zur Ueberwindung der Zuständlichkeit der Proletariat, so wirkt sie dadurch ferner auch im Sinne der Entproletarisierung als Abwendung von einem „Ressentiment“ und Befreiung von einem Lebensgefühl.

Das Ressentiment ist im Grunde nichts anderes als ein Bedürfnis zur Vergeltung tatsächlichen oder vermeintlichen Unrechts. Das Gefühl der Unterwertigkeit nährt sich an einer Reihe von Eigentümlichkeiten der heutigen Wirtschaftsverfassung. Das alles vollzieht sich in einer Zeit, in der gerade die mit dem Individualismus, als dem Träger des Kapitalismus, hochgekommenen Ideen von Menschenrecht und Menschenwürde immer mehr die großen Massen erfaßt haben. Da drängt sich die tiefe Kluft zwischen Persönlichkeitsidee und tatsächlichem Persönlichkeitspielraum mit Gewalt auf. Ist es ein Wunder, daß sich das Ressentiment bei jenen einstellt, die sich so außerhalb aller „menschlichen“ Wertung gestellt finden? Entproletarisierung an diesem Punkte setzt Abänderung der Wirtschaftsverfassung voraus. Sie aber wird durch die Konsumgenossenschaft eingeleitet.

Entproletarisierung ist endlich die Befreiung von einem Lebensgefühl. Das Empfinden dessen, der Proletarier aus diesem eigenartigen Lebensgefühl heraus ist, kennzeichnet Ketteler treffend, indem er vom Allerweltmenschen spricht. Es ist der Mensch ohne jene innere Verbundenheit mit Familie und Heimat, die ihm erst Halt in sich selber gibt. Soweit wirtschaftlich-soziale Gegenwirkungen in Betracht kommen, handelt es sich vorwiegend um zwei Gebiete: Pflege der Genossenschaftlichkeit und Pflege des Wohnungs- und Siedlungswesens. Für das Dasein des Arbeitnehmers außerhalb seiner Arbeitsstätte kommt nun gerade der Konsumgenossenschaft die allergrößte Bedeutung zu. Entproletarisierend wirkt diese dadurch, daß sie konsumveredelnd wirkt. Vor allem steht da der Kampf um eine richtige Haushaltspflege. Mit wirtschaftlichen Mitteln allein ist sie nicht zu erreichen; bedingt ist zugleich eine Versittlichung des Verbrauchs.

Daher die Notwendigkeit des Zusammengehens der Konsumgenossenschaft mit allen jenen Einrichtungen und Organisationen, die sich bemühen, die ethischen, ja die ethisch-religiösen Kräfte zu entbinden, deren es in unserer Zeit der Umwertung der Werte bedarf, wenn der Verbrauch nicht verwildern soll. Anders ausgedrückt: Genossenschaftspflege dieser Art ist nur im Zusammenhang mit Familienpflege wirksam denkbar. Mit Nachdruck sei auf diesen Zusammenhang



Anlagen des Konsumvereins „Selbsthilfe“, Duisburg und Umgegend

KONSUMVEREIN „EINTRACHT“

WÜRSELEN

Das führende soziale Gemeinschafts-Unternehmen der Verbraucherschaft der Kreise Aachen-Stadt, Aachen-Land, Geilenkirchen und Jülich

22000 Mitglieder

77 Warenabgabestellen — Ca. 10 Millionen Mark Jahresumsatz

In den letzten Jahren 8 Proz. Rückzahlung

Jährlich 7—800 000 Mark Rückzahlung

Über 2½ Millionen Mark Spareinlagen (70 Prozent Aufwertung)

verwiesen. Ebenso auf den anderen, der zwischen Familienleben und Heimatgefühl besteht. Dem in die Familie und Heimat eingebetteten Arbeiter wird nie das Gefühl des Allertweltsmenschen kommen, das ihn zum Proletarier macht.

Entproletarisierung ist heute Aufgabe aus sozialen, aber auch aus nationalen und kulturellen Gründen. An diesem

Punkte stoßen alle wirklich höheren Interessen von Menschheit, Volk und Individuum zusammen. Viel zu wenig wird das Bemühen der Konsumgenossenschaftsbewegung um eine Lösung dieser Aufgaben gewürdigt. Es seien daher alle Kräfte zur Unterstützung aufgerufen.

Prof. Dr. Theodor Brauer.

Die redlichen Pioniere von Rochdale

Aus den Anfängen des Konsumgenossenschaftswesens

In der Hochflut des Kapitalismus in England, mitten in dem ungeheuren Druck wirtschaftlicher und sozialer Verhältnisse, beschlossen in Rochdale, einem kleinen Städtchen in England, Anfangs der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts ein paar mutige Männer, sich zum gemeinsamen Warenbezug und Warenverkauf zusammenzutun. Keinerlei private Erwerbsjucht, keine Privatgeschäfte sollten das Fundament dieser Verbindung abgeben, sondern der Sinn für das Ganze und das solidarische Zusammenstehen des einen für den anderen. Achtundzwanzig an der Zahl waren sie.

Sie nannten sich die redlichen Pioniere von Rochdale und eröffneten ein Lädchen, über das wegen seiner Kleinheit ganz Rochdale sich den Leib vor Lachen hielt. Aber dieser Laden

ist die Geburtsstätte der Konsumgenossenschaftsbewegung der Welt geworden. Armlisch und mühselig fing der ganze Betrieb an und manchem der redlichen Pioniere sind die Haare grau geworden über ihre Arbeit und Zukunft. Wenn sie heute wieder auferstehen würden, wie würden sie staunen über das, was in rund 90 Jahren geschaffen wurde. Aber laßt uns etwas mehr hören aus ihrer Geschichte.

Die Jahre 1846 bis 1848 waren für die Genossenschaft nicht besonders günstig. Trotzdem hatte sich im Jahre 1848 der Wochenumsatz auf 80 Pfund Sterling (ein Pfund Sterling = 20 Mark) erhöht und die Mitgliederzahl auf 140. Der Laden war zu klein geworden, und unsere Genossenschaftler mieteten das ganze, aus drei Stockwerken und Dachgeschoß bestehende Haus. Das zweite Stockwerk diente als Versammlungs- und Lesesaal. 1851 verfügten die redlichen Pioniere über ein Kapital von 2785 Pfund bei einem Wochenumsatz von 308 Pfund. Die Steigerung der Mitgliederzahl und des Vermögens ist seitdem eine anhaltende geblieben.

Trotz der vielen Feinde war die Genossenschaftsfrage jetzt eine fest begründete. In Rochdale gab es nun Weber mit Geld in den Taschen und ohne jedwede Schulden (denn bei der Genossenschaft war das Barzahlungssystem Prinzip). Im Versammlungssaal kamen die Arbeiter nach Feierabend zusammen und tauschten ihre Meinungen über Tagesfragen, Religion und Politik aus. Hier fühlten sie sich wohl, denn jeder war hier Herr, Käufer und Eigentümer zugleich. Diese armen Weber, die früher selten unverfälschte Nahrung genossen hatten, kauften jetzt Waren der allerbesten Qualität, fertigten in ihren eigenen Betrieben ihr eigenes Schuhwerk an, nähten ihre Kleider, mahlen ihr eigenes Getreide und schlachteten ihr eigenes Vieh. Mit Recht konnte jetzt Herr Smithies in einem Briefe an eine der Genossenschaftsfrage wohlgesinnte hohe Persönlichkeit schreiben: „Die Besserung der Lage unserer Mitglieder ist aus ihrer Kleidung, ihrer Haltung und aus ihrer ungezwungenen freien Rede ersichtlich. Sie werden kaum glauben, welchen Einfluß die Verbindung mit der Genossenschaft auf sie gehabt hat.“

Georg Jakob

Holpoate

englischer Schriftsteller des 19. Jahrhunderts, der die Geschichte der Genossenschaft der redlichen Pioniere in Rochdale schrieb. Diese Geschichte ist im Copago-Verlag in Köln zu haben.



Im Jahre 1853 hatten die Pioniere eine Großeinkaufs-
 abteilung eingerichtet für diejenigen Mitglieder, die ihren Be-
 darf in größeren Mengen decken wollten, und für kleine
 Genossenschaften. Diese Genossenschaften erwiesen dem Unter-
 nehmen aber nicht die nötige Unterstützung, und die Großein-
 kausabteilung wurde schließlich geschlossen. In einem Beschluß
 der Vierteljahrsversammlung von 1859 heißt es: Die Frage
 der Wiedereröffnung der Großeinkaufs-Abteilung wird auf
 unbestimmte Zeit vertagt. Die notwendigen Bedingungen für
 eine günstige Entwicklung waren noch nicht gegeben. Zehn
 Jahre später erbrachte Herr Greenwood den Beweis, daß nun
 die Zeit für die Eröffnung einer Großeinkaufsgenossenschaft
 gekommen sei.

Es wurde die Großeinkaufsgenossenschaft
 für das nördliche England in Manchester er-
 richtet. Wie sehr dieses neue Unternehmen durch Rochdale
 beeinflusst war, ersieht man aus der Tatsache, daß man von
 Rochdale Beamte zu bekommen suchte und Herrn Ashworth
 bat, die Geschäftsführung der Großeinkaufsgenossenschaft zu
 übernehmen. 1855 begannen die redlichen Pioniere mit der
 Verwirklichung ihres Planes: der „Organisation der
 Arbeit“. Sie bildeten eine Fabrikgenossen-
 schaft. Unter dem Schutz des Gesetzes betreffend die Indus-
 triellen und Wohlfahrtsvereine begannen sie die Her-
 stellung und den Verkauf von Baumwoll- und Wollstoffen.
 Jeder Arbeiter der Fabrikgenossenschaft wurde Kapitalist, er
 mußte fünf Anteile der Genossenschaft entweder durch
 wöchentliche Einzahlungen oder auf andere Weise erwerben.
 Jeder dieser Arbeiteraktionäre erhielt fünf Prozent Zinsen
 auf sein eingezahltes Kapital. Nach Abzug dieser Zinsen, der
 Löhne und Geschäftskosten wurde der Ueberschuß dann
 gleichmäßig unter die Arbeiter verteilt. Man gewährte also
 den Arbeitern einen gerechten Anteil am Gewinn, den sie
 durch ihre Mühe, Geschicklichkeit und Sorgfalt ja auch mit-
 schufen. Als 1862 die Baumwollkrisis eine allgemeine Not-
 lage unter der Arbeiterschaft hervorrief, als zwei Drittel der
 Rochdaler Arbeiter durch Schließung der Fabriken arbeitslos
 waren, zahlte die Konsum-, Mühlen- und Fabrikgenossenschaft,
 die selbst unter den schlechten Zeitverhältnissen schwer zu lei-
 den hatte, 1500 Pfund zur Unterstützung der Arbeitslosen.
 Leider war die Fabrikgenossenschaft, die in der ersten Zeit
 große Erfolge aufzuweisen hatte, nach langen Kämpfen ge-
 zwungen, die Bestimmung, wonach die Arbeiter am Gewinn
 teilhaben sollten, zu streichen. Die Genossenschafter hatten
 jedoch nicht den Glauben an das gerechte System der Gewinn-
 beteiligung der Arbeiter verloren, und immer wieder machten
 sie Versuche zu seiner Wiedereinführung.

Nach am Grabe eines der letzten der berühmten Achtund-



zwanzig wird Solpoka im Sinne des Verstorbenen da-
 für mit den Worten:

Ihr habt wohl die Genossenschaft,
 Wo aber ist die Genossenschaftsfabrik?
 Warum vergeßt ihr von zwei solchen Aufgaben
 Die edlere und die größere?

Die Genossenschaft fing schon früh an, erzieherisch zu wir-
 ken. 2,5 Prozent von den vierteljährlich für die Verteilung
 vorgesehenen Ueberschüssen wurden für Bil-
 dungs-zwecke verwandt (Beschaffung von Büchern und

Jeder Gewerkschafter

sollte auch Konsumgenossenschafter sein!

Der Einkauf im Genossenschaftsladen erhöht das Realeinkommen, stärkt die wirtschaftlichen
 Selbsthilfebestrebungen der Arbeitnehmer und Verbraucher und führt die arbeitnehmenden un-
 bemittelten Volksschichten zu

Mitbesitz und Mitbestimmung in der Wirtschaft.

Gemeinsamer Großeinkauf, rationelle Warenverteilung, genossenschaftliche Eigenproduktion
 sichern Vorteile: Sie vermitteln Qualitätsware als genossenschaftliches Wertgut zu
 den niedrigsten Tagespreisen. Auf alle Waren 6 Prozent Rückvergütung. Beitrags-
 freie Sterbefallunterstützung bis zu 100 Mark.

Überzeugen Sie sich

durch den Einkauf im Genossenschaftsladen von der Leistungsfähigkeit unserer Genossenschaft.
 Verkaufsstellen finden Sie in allen Stadtteilen.

Konsumverein „Wohlfahrt“, Essen-Altenessen

Beitrittserklärungen werden gegen eine Einschreibgebühr von 50 Pfg. in allen Verkaufsstellen
 entgegengenommen.

anderen Bildungsmitteln). Für Jugendliche wurde eine Schule eingerichtet, und Erwachsene, die sich weiterzubilden wünschten, konnten an wohlgeleiteten Kursen teilnehmen. Der Jahresbericht von 1862 berichtet, daß die Bücherel 5000 Bände umfasse und eine Handbücherel der wertvollsten Werke eingerichtet sei. Das Lesezimmer enthalte 44 Tageszeitungen und 32 Wochen-, Monats- und Vierteljahrschriften aller Art, aller politischen und religiösen Anschauungen.

Noch vor 1860 wurde zur Unterstützung der Mitglieder in Krankheits- und Todesfällen eine Kranken- und Begräbnis-kasse errichtet. So waren die Genossenschaftler immer für das körperliche und geistige Wohl der Mitglieder in rastloser Weise tätig.

1867 wurde die Einweihung des neuen Verwaltungsgebäudes an der Ecke von St. Marys Torwegs und der Kröten-gasse zu Rochdale festlich begangen. Es überragt alle Gebäude der Stadt. An diesem Tage konnten die redlichen Pioniere auf eine 23jährige segensreiche Tätigkeit zurückschauen. Ihre Konsumgenossenschaft war das größte Handelsunternehmen der Stadt geworden. Die Genossenschaftsfrage hatte sich über den ganzen Kontinent verbreitet, seitdem man die Erfolge Rochdales gesehen hatte. Wie nur das wirklich Gute sich endlich durchsetzt, so hatten unsere redlichen Pioniere, diese



Konsumgenossenschafts-Anfang zu Rochdale

einfachen, harten Arbeiter, durch die redliche Gesinnung, auf der sie ihr Werk begründeten, der Genossenschaftsfrage die Welt erobert.

Lisa Huy.

Aus den Betrieben

Arbeiterversammlung auf dem Homburger Eisenwerk

Ueber ein Jahr dauerte es, bis die Werksleitung des H. E. W. dem Drängen unserer Ortsverwaltung nachgab und die Neuwahl des Arbeiterversammlung anordnete. Im Saargebiet werden noch Arbeiterversammlungen auf Grund des Kriegshilfsdienstgesetzes gewählt. Die unvollkommenen und unklaren Bestimmungen des Gesetzes geben den Werksleitungen die Möglichkeit, die Legislaturperioden der Arbeiterversammlungen unbeschränkt laufen zu lassen, sofern die Anzahl der Versammlungsmitglieder nicht unter die gesetzliche Mindestzahl sinkt. Die Werksleitung des H. E. W. hatte sich nicht für die Wahl interessiert, den noch aus sieben Sozialisten und nur zwei Christen bestehenden Arbeiterversammlung (die Christen waren durch Entlassung eines Versammlungsmitgliedes und aller Erfahrungsleute schon seit ein- und einhalb Jahren nicht in der Lage, ihre drei Mandate zu halten) zu befehlen, denn die braven Sozialisten hielten es nicht einmal für notwendig, in den letzten drei Jahren auch nur eine Arbeiterversammlung abzuhalten. Deranlassung dazu wäre genügend vorhanden gewesen; denn inzwischen wurde die Belegschaft, die früher 2400 Arbeiter betrug, bis auf wenig mehr als 800 Arbeiter reduziert (im vergangenen Winter sogar auf circa 730 Arbeiter).

Anordnung von Feiertagen, Beurlaubung ohne Bezahlung, Prämien- und Akkordreduzierungen, Neufestsetzung von Prämien und Akkorden, Entlassung älterer Arbeiter und solcher mit großer Kinderzahl, und die Anordnung sonstiger für die betroffenen Arbeiter unangenehmer Dinge vermochten unsere braven Sozialisten nicht aus ihrer Lethargie herauszubringen.

Nun kam die Betriebsratswahl. Am Vorabend der Wahl — die Nachtschicht mußte von 5 bis 6 Uhr früh wählen — brachten sie ein Flugblatt zur Verteilung, in welchem die zwei christlichen Arbeiterversammlungsmitglieder und vor allem der Spitzenkandidat der christlichen Liste in der schamlosesten und verlogenssten Art verleumdet wurden. Man hatte aber nicht mit der Wachsamkeit der Christen gerechnet. Noch in derselben Nacht, vor Beginn der Wahlhandlung, erhielten die hinterhältigen Genossen die Antwort durch ein Flugblatt der Ortsverwaltung des christlichen Metallarbeiterverbandes. Die derben Wahrheiten, die dort den Genossen gesagt wurden, haben sicher manchen Arbeiter zur Wahlurne gebracht, und so erreichte unser Verband in diesem Jahre zum ersten Male die Mehrheit im Arbeiterversammlung, nämlich: der christliche Metallarbeiterverband 5 Sitze, der Deutsche Metallarbeiterverband 4 Sitze.

Ein erfreuliches Zeichen für das Erstarren unserer Bewegung.

Hans Bongers.

Konsum-Genossenschaft „Selbsthilfe“

f ü r D ü s s e l d o r f u n d U m g e g e n d

Die Konsum-Genossenschaft für den christlichen Gewerkschafter

Eigene Großbäckerei

Gute Sparkasse

64 Verteilungsstellen

in Groß-Düsseldorf, Erkrath, Mettmann, Ratingen, Buderich, Stürzelberg, Baumberg, Monheim, Hitdorf, Immigrath, Richrath, Hilden, Haan, Weyer, Wald und Ohligs

Tarifbewegung bei der Firma Josef König in Buer

Die Firma Josef König in Buer, Fabrik für Eisenbau- und Bergbaubedarf, hat keine nach den gesetzlichen Bestimmungen gültige Arbeitsordnung und hatte bis vor kurzer Zeit keine gesetzliche Arbeitervertretung. Ebenso waren auch die Lohn- und Arbeitsverhältnisse nicht auf tariflicher Grundlage geregelt.

So mußten die dort beschäftigten Arbeiter auf manche ihnen zustehenden Rechte, Vorteile und Sonderheiten, die in den anderen Werken der Metallindustrie seit Jahren Gemeingut der beschäftigten Arbeiter geworden waren, verzichten.

Hier eine Aenderung eintreten zu lassen, lag sowohl im Interesse der Firma und erst recht bei den dort Beschäftigten. Nachdem die Arbeiter dem Rufe des Christlichen Metallarbeiterverbandes, Verwaltungsstelle Gelsenkirchen-Buer, gefolgt waren und hier die Mitgliedschaft erworben hatten, konnte zu fruchtbringender gewerkschaftlicher Arbeit geschritten werden.

Aber keinen Buchstaben von dem, was das Betriebsrätegesetz und die Tarifbestimmungen in sozialer Art und hinsichtlich Mitbestimmung und Gleichberechtigung der Arbeiterschaft haben zuteil werden lassen, wollte man von der Firma anerkennen. So mußten denn die vorhandenen Gerichts- und Schlichtungsinstanzen angerufen werden.

Das Arbeitsgericht in Gladbeck verurteilte kraft zweimaligen Urteils die Wahl einer gesetzlichen Betriebsvertretung. So genießen nun die Arbeiter und Angestellten bei König nach zehnjährigem Bestehen des Betriebsrätegesetzes endlich den Schutz und die Rechte desselben.

Die Bemühungen, auf freiwilliger Grundlage zu einem Tarifvertrag zu kommen, fanden gleichfalls eine Verneinung. So mußte der Schlichtungsausschuß angerufen werden. Dieser rief der Firma unter Hinweis auf die gesetzlichen Vorschriften zu versöhnlicher Einstellung und freiwilliger Verhandlungsbasis. Von Verbandsseite wurde alles getan, um dieses zu erreichen, jedoch vergeblich. In mehreren Terminen vor dem Schlichtungsausschuß in Recklinghausen wurde nun von den Parteien um Sein oder Nichtsein einzelner Artikel des vom Christlichen Metallarbeiterverband eingereichten Tarifentwurfs gestritten. Besonders wollte die Firma die Lehrlingsverhältnisse und Entlohnung derselben nicht im Tarifvertrag aufgenommen wissen. Es sollte dieses nach wie vor eine Angelegenheit des Lehrvertrages bleiben und damit praktisch im Entscheid der Firma liegen. Wenn auch im letzten Termin die Klagen nicht so scharf sich kreuzten wie vorher und in manchen Punkten Uebereinstimmung eintrat, so kam doch eine volle Einigung nicht zustande. Der Schlichtungsausschuß fällt dann einen Schiedspruch, dessen Wort und Sinn, da der Spruch von beiden Parteien zur Annahme gelangte, nunmehr ein Tarifvertrag ist, bestehend zwischen der Firma Josef König einerseits und dem Christlichen Metallarbeiterverband andererseits.

Für einzelne Arbeiter und besonders für Lehrlinge erhöht sich dadurch der Stundenverdienst. Und wenn die Arbeiter der Firma König gegenüber ihren Berufskollegen bisher auf einen alljährlichen Erholungsurlaub unter Fortzahlung des Lohnes haben verzichten müssen, so ist auch ein solcher ihnen jetzt zuteil geworden. Mancherlei andere Vorteile liegen noch in dem nun in Geltung tretenden Tarifvertrag, die hier nicht alle aufgeführt werden können. Insgesamt gesehen, sind die Bemühungen des Christlichen Metallarbeiterverbandes für die Belegschaftsmitglieder ein großer Erfolg, der nur durch die zielbewußten gewerkschaftlichen Bestrebungen gesichert werden konnte. Die von der Firma immer wieder gehegten Befürchtungen werden nicht eintreten, ist doch der Tarifvertrag

Frau Regel Amrain und ihr Jüngster

von Gottfried Keller.

X.

Der Herr Präsident aber war ein Gastwirt, welcher vor Jahren schon failliert hatte und seither die Wirtsch auf Rechnung seiner Frau fortbetrieb. Hierin wurde er von seinen Mitbürgern reichlich unterstützt, da er ganz ihr Mann war, das große Wort zu führen wußte und bei allen Sündeln als ein erfahrener Wirt auf dem Posten war. Daß er aber in Amt und Würden stand und hier den Wahlen präsiidierte, gehörte zu jenen Sünden der Seldwylter, die sich zeitweise so lange anhäuften, bis ihnen die Regierung mit einer Untersuchung auf den Leib rückte. Die Landleute wußten teilweise wohl, daß es nicht ganz richtig war mit diesem Präsidenten, allein sie waren viel zu langsam und zu hässlich, als daß sie etwas gegen ihn unternommen hätten, und so hatte er sich bereits in einem Handumdrehen mit seinen drei oder vier Mitbürgern das Geschäft des Tages zugeeignet, als Friß ankam. Dieser, als er das Hauslein rechtlicher Landleute sah, freute sich, wenigstens nicht ganz allein da zu sein, und es fuhr plötzlich ein unternehmender Geist in ihn, daß er unversehens das Wort verlangte und gegen den Präsidenten protestierte, da derselbe falliert und bürgerlich tot sei.

Dies war ein Donnerstagsmorgen aus heiterem Himmel. Der ansehnliche Gastwirt machte ein Gesicht, wie einer, der tausend Jahre begraben lag und wieder auferstanden ist; jedermann sah sich nach dem kühnen Redner um; aber die Sache war so kindlich einfach, daß auch nicht ein Laut dagegen ertönen konnte, in keiner Weise;



Dies ist Mister Bounderby

Textilindustrieller und einer der Beherrscher von Coketown in unserer neuen Erzählung „Sarte Zeiten“, die wir in der vorigen Nummer ankündigten.

Er ist der Typ jener zahlreichen Industriellen der hochkapitalistischen Zeit der vierziger Jahre, welche schwuren, bankrott zu gehen, wenn die Kinder nicht mit acht Jahren beschäftigt werden durften, welche jede staatliche Fabrikinspektion als Grund zum Bankrott angaben, und den Arbeiter in Elendshöhlen wohnen ließen mit der Begründung, die Arbeiter seien das eben „nicht besser gewohnt“.

Es ist jene Zeit, wo

Die redlichen Pioniere von Rochedale

(siehe gleichnamigen Artikel in dieser Nummer) die Weber aus den unwürdigen Fesseln des Kapitalismus herauszureißen sich bemühten. Unsere Kollegen werden auch aus dieser neuen Erzählung viel Anregung für sich und ihre gewerkschaftliche Arbeit herausholen können.

ein längst von maßgebenden Stellen anerkanntes Friedensinstrument für Arbeitgeber, Arbeitnehmer, der Produktion und Gesamtwirtschaft.

Den Arbeitern der Firma wie allen Metallarbeitern möge der Auslauf dieser Aktion ein Beweis sein für die gewerkschaftliche Tatkraft und was geehneter Wille in kollegialem und solidarischem Zusammenschluß zu erreichen vermag. Nunmehr ist eine gesicherte Grundlage für vieles geschaffen, die auszubauen Zukunftarbeit sein muß. Sie wird um so eher und besser gelingen, je mehr die Metallarbeiter sich dem Christlichen Metallarbeiterverband anschließen werden. Zillekens.

Merkwürdige Zustände auf der Juliehütte in Oberschlesien

Es dürfte die breitere Öffentlichkeit interessieren, unter welchen Umständen die Arbeiter des Stahlwerks der Juliehütte gezwungen sind, ihre Arbeiten zu verrichten.

Der Drang nach Steigerung der Produktion unter Außerachtlassung aller Rücksichtnahme auf die Schonung der menschlichen Arbeitskraft ist für die Betriebsleitung allein maßgebend. Bei Zuleitung des Selzgases werden die Generatorenanlagen unter stärksten Druck gesetzt. Das Gas bläst während des Arbeitsprozesses dauernd aus Ventilen und Klappen stark heraus. Mehrfach schon sind Arbeiter während

nicht die leiseste Diskussion ließ sich eröffnen. Je unethörter und unverhoffter das Ereignis war, um so begreiflicher und natürlicher erschien es jetzt, und je begreiflicher es erschien, um so zorniger und empörter waren die paar Seldwylter gerade über diese Begreiflichkeit.



über sich selbst, über den jungen Amrain, über die Trivialität der Welt, welche das Unscheinbarste und Naheliegendste ergreift, um Großes zu stürzen und die Verhältnisse umzukehren. Der Herr Präsident Urjurpar

tor sagte nach einer minutenlangen Verblüffung, nach welcher er wieder so klug wie zu Anfang war, gar nichts als: „Wenn — wenn man gegen meine Person Einwendungen — allerdings, ich werde mich nicht aufdringen, so ersuche ich die geehrte Versammlung, zu einer neuen Wahl des Präsidenten zu schreiten und den Stimmenträgern die betreffenden Stimmentzettel auszuteilen.“ —

„Ihr habt überhaupt weder etwas vorzuschlagen hier, noch den Stimmenträgern etwas aufzutragen!“ rief Friß Amrain, und dem großen Magnaten und Gastwirt blieb nichts anderes übrig, als das Unerhörte abermals so begreiflich zu finden, daß es ans Triviale grenzte, und ohne ein Wort weiter zu sagen, verließ er

Ihrer Arbeitsverrichtungen bewußtlos zusammengebrochen und mußten fortgeschafft werden. Vor nicht zu langer Zeit hat auch ein Werkmeister sich diesem Schicksal nicht entziehen können. Der starke Gasdruck bewirkt noch außerdem ein gesteigertes Ausströmen von Staub. In dicke Schwaden eingehüllt, von der Glut des Feuers in Schweiß gebadet, halb nackt, gehen die Arbeiter ihrem Tagwerk nach, kaum daß es ihnen möglich ist, die am benachbarten Ofen in nächster Nähe arbeitenden Arbeiter noch zu erkennen. So sieht es aus, wenn tagsüber mit Hochdruck gearbeitet wird.

Sobald aber eine Besichtigung durch den Herrn Generaldirektor oder durch Gewerbeaufsichtsbeamte oder sonstige Vertreter der Öffentlichkeit in Aussicht steht, wird gründlichst dafür Vorsorge getroffen, daß von diesen Schäden für den kurzen Augenblick der Besichtigung wenig oder gar nichts sichtbar ist. Die Schmelzer erhalten Anweisung, die Zuleitungen zu droffeln, der Generatortendorbeiter muß das Gas abbrechen lassen, und alle größeren Staubquellen werden verschlossen. Die Werkshallen werden sauber gesegt. Für den unkundigen Besucher des Werks, der mit den Tücken der Arbeit nicht vertraut ist, bietet sich ein harmloses Bild planmäßiger und gesicherter Arbeit, die von wenig gesundheitsschädlichen Einflüssen bedroht ist. Gestützt auf solche Augenblicksbilder, erwartet dann die Werksverwaltung von der Gewerbeaufsichtsbehörde die Berücksichtigung ihrer, die Gesundheit der Arbeiter aufs schwerste gefährdenden Anträge. Die Beschwerden des Betriebsrats bleiben fruchtlos, denn allmählich legt man zum Schaden der Arbeiterschaft auf das Urteil der Kur-Theoretiker größeren Wert als auf dasjenige der Praktiker.

Mit Recht führten die Arbeiter in den Versammlungen darüber Beschwerde, daß die Folgen von solchen Maßnahmen unabsehbar sind und ein Erfolg der Unfallverhütungsmaßnahmen unmöglich gemacht wird. Besonderen Anlaß zur Kritik gibt auch die wöchentliche Reinigung der Generatoren, die regelmäßig von Sonnabend zu Sonntag erfolgt. Unter Anwendung von Hochdruck wird der Schmutz aus den Leitungen der Generatoren herausgeblasen. Die Werkshalle ist dann von undurchdringlichem Dunst und Staubschwaden erfüllt. Erst dann, wenn nach Stunden die Luft etwas klarer geworden ist, sieht man auf den Platten der Ofenbühne den zentimeterhohen Niederschlag des Staubes und gewinnt man ein Urteil über die Gesundheitsschädlichkeit dieser Arbeit.

Swar sollen Sonntagnachmittags nur wichtige Reparaturarbeiten ausgeführt werden; in Wirklichkeit wird aber meistens bereits um 12 Uhr mit dem Einsetzen des Schmelzgutes, zeitweise schon um 11 Uhr bzw. 10 Uhr vormittags begonnen. Die Schicht wird als „produktive“ Schicht verfahren, dennoch aber als „kalte“ Schicht geschrieben, um den Anschein zu erwecken, daß den tariflichen Bestimmungen nicht entgegengehandelt wird. Sonntagsruhe wird den Arbeitern nur in längeren Unterbrechungen gewährt. In allen anderen Stahlwerken Oberschlesiens wird in dieser Weise der Sonntag nicht entheiligt. Es wird endlich, daß Provinzial- und Regierungsbehörden den Forderungen der christlich gesinnten Arbeiterschaft Oberschlesiens entsprechen und härter darüber gewacht wird, daß die Bestimmungen der §§ 105a und 105b der Gewerbeordnung auch tatsächlich Anwendung finden und die Bestimmungen des § 105c der Gewerbeordnung nicht ohne Not Allgemeingültigkeit für alle Arbeitergruppen behalten.

Eine besonders beliebte Methode, einen Teil der Arbeiterschaft des Stahlwerks nicht in den Genuß der verkürzten Arbeitszeit gelangen zu

lassen, ist das Wechseln des Arbeitsplatzes. Arbeiter, die vordem noch den glühenden Ausstrahlungen des Feuers ausgesetzt waren, werden schweißtriefend von der Ofenbühne weg auf den Schrottplatz zu Verladungsarbeiten und von dort nach gewisser Zeit wieder zurück ans Feuer im Stahlwerk geschickt. Der fortgesetzte Temperaturwechsel schädigt die Arbeiter in ihrer Gesundheit auf das empfindlichste.

Nicht weniger günstig sind die Arbeitsverhältnisse im Walzwerk. Streckenschleifer, die bei einer Beschäftigung von mehr als 8 Stunden an der Walzenstraße unter den Einwirkungen der Hitze zu leiden haben, erhalten immer noch nicht die achtstündige Arbeitszeit. Die Meister suchen dafür eine Entschuldigung vor den Arbeitern, indem sie darauf hinweisen, daß zu wenig Leute vorhanden sind. Die Kranführer haben beim Ausheben der Blöcke aus der Feuerung immer wieder darunter zu leiden, daß durch den starken Heißluftdruck selbst glühende Kohle- und Aschestücke bis an den Hängekorb hochgeschleudert und der ganze Raum von Rauch- und Staubwolken erfüllt wird. Unter diesen Umständen setzt sich die Arbeit Tag für Tag fort.

Selbst an dem sonst zur Verfügung gestellten Erfrischungstee wird gespart. Früher wurden für die Doppelschicht von 24 Stunden 500 Liter Tee an die Belegschaft verabreicht, jetzt bei dreigeteilter Schicht von 24 Stunden sind es nur noch 390 Liter.

Diese Schilderungen der Arbeiterschaft zeigen recht deutlich, welches Los dem ober-schlesischen Hüttenarbeiter beschieden ist. Nicht als jede andere Berufsgruppe verdient er eine bessere Regelung seiner Löhne und Arbeitsbedingungen, die bis auf den heutigen Tag wegen ihrer Unzulänglichkeit einen gegenüber allen Bezirken Deutschlands unerreichten Tiefstand einnehmen.

Bei den bevorstehenden Manteltarifverhandlungen wird es die besondere Aufgabe des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands sein, für die berechtigten Forderungen der ober-schlesischen Hüttenarbeiterschaft einzutreten. Nicht als je sind Erleichterungen bzw. Verbesserungen der Arbeitsbedingungen notwendig. Auch das ober-schlesische Unter-

Trotz Volksschule in leitender Stellung

„Wir Volksschüler sind nicht mehr die Stiefkinder des Schicksals!“, schreibt einer unserer vielen Schüler, die sich durch Rustin den Weg zum Erfolg bahnten. Rustin ermöglicht auch Ihnen die Nachholung von Schulprüfungen (Obersekundareife, Abitur) ohne Berufunterbrechung. Durch Rustin können Sie auch Fremdsprachen erlernen und sich kaufmännische oder musikkundliche Kenntnisse aneignen. Rat und Auskunft, auch über Vorbereitung zu technischen Prüfungen (Elektrotechnik, Maschinenbau, Hoch- und Tiefbau, Weberei, Handwerk usw.) kostenlos. Bequeme Zahlungsweise. Prospekte gratis.
Rustinsches Lehrinstitut, Potsdam - Ta. 175

die Kirche, gefolgt von dem beärgerten Nachwächter und den anderen Lumpen. Nur der Schreiber blieb, um das Protokoll weiterzuführen, und Fritz Amrain begab sich in dessen Nähe und sah ihm auf die Finger. Die Bauern aber erholten sich endlich aus ihrer Verwunderung und benutzten die Gelegenheit, das Wahlgeschäft rasch zu beendigen und statt der bisherigen zwei Mitglieder zwei tüchtige Männer aus ihrer Gegend zu wählen, die sie schon lange gerne im Rate gesehen, wenn die Seldwylter ihnen irgend Raum gegönnt hätten. Dies lag nun am wenigsten im Plane der nicht erschienenen Seldwylter; denn sie hatten sich doch gedacht, daß ihr Präsident und der Nachwächter unfehlbar die alten zwei Popanze wählen würden, wie es auch ausgemacht war in einer flüchtigen Viertelstunde in irgendeinem Hinterflüchlein. Wie erstaunten sie daher, als sie nun, durch den heimgekehrten falschen Präsidenten aufgeschreckt, in hellen Hausen dahergeharrt kamen und das Protokoll rechtskräftig geschlossen fanden samt dem Resultat. Ruhig lächelnd gingen die Landleute auseinander; Fritz Amrain aber, welcher nach seiner Behauptung schritt, wurde von den Bürgern aufgebracht, verlegen und wild höhnisch betrachtet, mit halbem Blide oder weit aufgesperrten Augen. Der eine rief ein abgetrochnenes Ja! der andere ein So! Fritz fühlte, daß er jetzt zum ersten Male wirkliche Feinde habe, und zwar gefährlicher als jene, gegen welche er einst mit Blei und Pulver ausgezogen. Auch mußte er, da er so unerbittlich über einen Mann gerichtet, der zwanzig Jahre älter war als er, daß er sich nun doppelt wehren müsse, selber nicht in die Grube zu fallen, und so hatte das Leben nun wieder ein ganz anderes Gesicht für ihn, als noch vor kaum zwei Stunden. Mit ernstem Gedanken

trat er in sein Haus und gedachte, um sich aufzuheitern, seine Mutter zu prüfen, ob ihr diese Wendung der Dinge auch genehm sei, da sie ihn allein veranlaßt hatte, sich in Gefahr zu begeben.

Allein da er den Hausflur betrat, kam ihm seine Mutter entgegen, fiel ihm weinend um den Hals und sagte nichts als: „Dein Vater ist wiedergekommen!“ Da sie aber sah, daß ihn dieser Bericht noch verlegener und ungewisser machte, als sie selbst war, sagte sie sich, nachdem sie den Sohn an sich gedrückt, und sagte: „Nun, er soll uns nichts anhaben! Sei nur freundlich gegen ihn, wie es einem Kinde zukommt!“ So hatten sich in der Tat die Dinge abermals verändert; noch vor wenigen Augenblicken, da er auf der Straße ging, schien es ihm höchst bedenklich, sich eine ganze Stadt verfeindet zu wissen, und jetzt, was war dies Bedenken gegen die Lage, utpöthlich sich einem Vater gegenüber zu sehen, den er nie gekannt, von dem er nur wußte, daß er ein eitel, wilder und leichtsinniger Mann war, der zudem die ganze Welt durchzogen während zwanzig Jahren und nun weiß der Himmel, wozu ein fremdartiger und erschrecklicher Kumpan sein mochte. „Wo kommt er denn her? Was will er, wie sieht er denn aus, was will er denn?“ sagte Fritz, und die Mutter erwiderte: „Er scheint irgendein Glück gemacht und was erschnappt zu haben, und nun kommt er mit Gebärden dahergefahren, als ob er uns in Gnaden aufstreifen wollte! Fremd und wild sieht er aus, aber er ist der Alte, das hab' ich gleich gesehen.“

Fritz war aber jetzt doch neugierig und ging festen Schrittes die Treppe hinauf und auf die Wohnstube zu, während die Mutter in die Küche huschte und auf einem anderen Wege fast gleichzeitig in die Stube trat; denn das dünkte sie nun der beste Lohn und

nehmertum wird sich dem zwingenden Erfordernis nach tariflicher Besserstellung des oberschlesischen Süttenarbeiters nicht verschließen können. Die Kollegenschaft aber mag endlich ihre gewerkschaftlichen Konsequenzen daraus ziehen und sich restlos dem Christlichen Metallarbeiterverband anschließen.
Siara.

Tariffbewegung bei den Rheinisch-Westfälischen Straßenwalzbetrieben

Bei den Rheinisch-Westfälischen Straßenwalzenbetrieben waren die Lohn- und Arbeitsverhältnisse zum Teil durch tarifliche Abmachungen, welche auf freiwilliger Vereinbarung beruhten oder auf entsprechende Schiedsprüche der zuständigen Schlichtungsausschüsse, geregelt. Einige Firmen standen jedoch abseits, und es bestanden hier für die beschäftigten Maschinenisten, Heizer und Werkstattarbeiter insolge Fehlens eines Tarifvertrages nicht jene Vorteile und Sicherheiten, wie solche für die Arbeiter der anderen Firmen vorliegen. So war es auch bei der Firma „Rheinisch-Westfälischer Straßenwalzenbetrieb“ in Gelsenkirchen.

Für die genannte Firma erging im Mai dieses Jahres durch den Schlichtungsausschuß Bochum ein Schiedspruch, der jedoch von der Firma nicht anerkannt wurde. Bemühungen, zu einem freiwilligen Tarifabschluß zu kommen, zeltigten kein Resultat. Ähnlich lagen die Verhältnisse bei der Firma Dickmann in Essen und Wulf in Recklinghausen. So kam es, daß die Belegschaften der drei Firmen am Montag, dem 12. August, zur Arbeitsniederlegung schritten.

Unterdessen versuchten der Christliche Metallarbeiterverband, Verwaltungsstelle Gelsenkirchen, und der Maschinenisten- und Heizerverband durch weitere Verhandlungen den Streitfall zu schlichten. Am ersten Tage der Arbeitsniederlegung traten die Parteien zusammen, und es kam nach sechsstündiger Verhandlung ein Tarifabschluß mit den Firmen Dickmann (Essen) und dem Rheinisch-Westfälischen Straßenwalzenbetrieb (Gelsenkirchen) zustande. Dieser fand in einer am Dienstag, 13. 8., stattgefundenen Versammlung der Arbeiterschaft Annahme und ist damit die Bewegung in kurzer Zeit zu Ende gegangen.

Für die beteiligten Arbeitnehmer bedeutet der nun vorliegende Tarifvertrag einen guten Anfangserfolg, der durch kollegiales und solidarisches Zusammenstehen der Beteiligten erzielt worden ist.
Z.

Aus der Schraubenfabrik Heese (Bochum)

2¼ Pfennig (in Buchstaben: zweidreiviertel Pfennig) verdienen Arbeiter in der Schraubenfabrik Heese in Bochum. Jeder wird mit Recht fragen: Ist so etwas heute überhaupt noch möglich? Jawohl, die Möglichkeit besteht, und zwar hat die Firma es wie folgt angefangen.

Der Inhaber schließt sich der Innung an, obwohl die Voraussetzungen für einen handwerkmäßigen Betrieb in keiner Weise gegeben sind. Dann wird mit den beschäftigten jugendlichen Arbeitern ein Lehrvertrag nach dem Muster der Innung abgeschlossen. Selbstverständlich werden auch die geringen Vergütungssätze in den Lehrvertrag aufgenommen. Ein solcher Vertrag wird von den Eltern, die in der Regel den Betrieb nicht kennen, im übrigen aber froh sind, ihren Jungen untergebracht zu haben, unterschrieben. Durch diesen Vertrag ist die Ausbeutung des Arbeiters und die Bereicherung des Fabrikbesizers perfekt. Eine Lehrlingsausbildung kann infolge der Betriebsart überhaupt nicht in Frage kommen. Abzuwarten bleibt nur, wie diese „Lehrlinge“ ihre Gesellenprüfung vor der Handwerkskammer bestehen sollen. Oder besteht die Absicht, diese jungen Leute im letzten Lehrjahr durch irgendeinen Grund zu entlassen? In der Regel findet bekanntlich derjenige, der einen Hund schmelzen will, auch einen Stein. Nach Beendigung der Lehrzeit wird es diesen jungen Leuten in keinem Werk möglich sein, als Sacharbeiter die hochqualifizierten Arbeiten, die heute verlangt werden, zu leisten. Dadurch tritt eine Schädigung für lange Jahre, vielleicht für das ganze Leben ein.

Die Verhältnisse konnten sich in dem Betrieb so gestalten, weil die Arbeiter einer gewerkschaftlichen Organisation nicht angehörten. Hier ist wiederum der Beweis erbracht, daß in allen Betrieben, in denen die Kollegen die Beiträge für die Organisation sparen wollen, sie dieselben in mehrfacher Auflage an den Arbeitgeber zahlen müssen.

Soffentlich bringen die von unserem Verbands eingeleiteten Schritte baldigst eine befriedigende Lösung dieser Angelegenheit.
K.

Branchenbewegung

Klempner und Installateure, Berlin

Nach vierwöchiger Dauer konnte am 17. August der Streik der Berliner Klempner und Installateure, an dem gegen 1500 Arbeiter beteiligt waren, mit Erfolg beendet werden. Der alte Lohn- und Manteltarif wurde von der Arbeiterschaft zum 31. März d. J. gekündigt. Forderungen, die auf Verbesserungen des Lohn- und Manteltarifs hingingen, wurden von den Arbeitern gestellt. Die Unternehmer hatten Forderungen, die auf Abbau des Tarifinhalts hingingen, gestellt. Nach schwerfälligen Verhandlungen, die im besonderen auf die gewerkschaftliche Spaltung, die in der Berliner Ortsverwaltung des D. M. V. vor sich

geht, zurückzuführen sind, haben sich die Unternehmer vor dem Schlichtungsausschuß genötigt, nicht nur ihre Verschlechterungsforderungen fallen zu lassen, sondern eine Lohnzulage von 11 Pfennig pro Stunde zu bewilligen. Bezüglich des Manteltarifs bestanden die Herren aber mit aller Energie auf der Forderung, die Kilometerzone, für welche bisher Fahrgehalt bzw. Fahrzeitentschädigung gewährt wurden, soweit hinaus auszuschließen, daß sie praktisch eine Befestigung bedeuteten.

Der Schlichtungsausschuß trug ihren Bestrebungen insoweit Rechnung, als er die Zone, nach welcher Fahrgehalt vergütet wird, von 3 Kilometer auf 5 Kilometer, und für die Fahrzeitentschädigung gewährt wird, von

Triumph für alle Mühsal, zu sehen, wie ihrem Manne der eigene Sohn, den sie erzogen, entgegentrat. Als früh die Tür öffnete und eintrat, sah er einen großen schweren Mann am Tische sitzen, der ihm wohl er selbst zu sein schien, wenn er zwanzig Jahre älter wäre. Der Fremde war fein, aber unordentlich gekleidet, hatte etwas Ruhigtroziges in seinem Wesen und doch etwas Anstetes in seinem Blicke, als er jetzt aufstand und ganz erschrocken sein junges Ebenbild eintreten sah, hoch aufgerichtet und nicht um eine Linie kürzer als er selbst. Aber um das Haupt des Jungen wehten starke goldene Locken, und während sein Angesicht ebenso ruhigtrozig dreinjah, wie das des Alten, errötete er bei aller Kraft doch in Unschuld und Bescheidenheit. Als der Alte ihn mit der verlegenen Unverschämtheit der Verfahrenen ansah und sagte: „So wirst du also mein Sohn sein?“ schlug der Junge die Augen nieder und sagte: „Ja, und Ihr seid also mein Vater? Es freut mich, Euch endlich zu sehen!“ Dann schaute er neugierig empor und betrachtete gutmütig den Alten; als dieser aber ihm nun die Hand gab und die seinige mit einem prahlerischen Druck schüttelte, um seine große Kraft und Gewalt anzukündigen, erwiderte der Sohn unverweilt diesen Druck, so daß die Gewalt wie ein Blitz in den Arm des Alten zurückströmte und den ganzen Mann gelinde erschütterte. Als aber vollends der Junge nun mit ruhigem Anstand



den Alten zu seinem Stuhle zurückführte und ihn mit freundlicher Bestimmtheit zu sitzen nötigte, da ward es dem Zurückgekehrten ganz wunderbar zumut, ein solch wohlgeratenes Ebenbild vor sich zu sehen, daß er selbst und doch wieder ganz ein anderer war. Frau Regula sprach beinahe kein Wort und ergriff den klugen Ausweg, den Mann auf seine Weise zu ehren, indem sie ihn reichlich bewirtete und sich mit dem Vorweisen und Einschenken ihres besten Weines zu schaffen machte. Dadurch wurde seine Verlegenheit, als er so zwischen seiner Frau und seinem Sohne saß, etwas gemildert, und das Loben des guten Weines gab ihm Veranlassung, die Vermutung auszusprechen, daß es also gut mit ihnen stehen müsse, wie er zu seiner Befriedigung ersehe, was denn den besten Uebergang gab zu der Auseinandersetzung ihrer Verhältnisse.

Frau und Sohn suchten nun nicht ängstlich zurückzuhalten und heimlich zu tun, sondern sie legten ihm offen den Stand ihres Hauses und ihres Vermögens dar; früh holte die Bücher und Papieren herbei und wies ihm die Dinge mit solchem Verstand und Klarheit nach, daß er erstaunt die Augen aufsperrte über die gute Geschäftsführung und über die Wohlhabenheit seiner Familie. In dessen rechte er sich empor und sprach: „Da steht ihr ja herrlich im Zeuge und habt euch gut gehalten, was mir lieb ist. Ich komme aber auch nicht mit leeren Händen und habe mir einen Pfennig erworben, durch Fleiß und Rührigkeit!“ Und er zog einige Wechselbriefe hervor, sowie einen mit Gold angefüllten Gurt, was er alles auf den Tisch warf, und es waren allerdings einige tausend Gulden oder Taler. Allein er hatte sie nicht nach und nach erworben und verschwieg weislich, daß er diese Habe auf einmal durch irgendeinen Glücksfall erwirbt, nachdem er sich lange genug ärmlich herumgetrieben in allen nordamerikanischen Staaten.

1 Kilometer auf 10 Kilometer hinaus. Die Arbeitgeber lehnten den Schiedsspruch mit der Begründung, daß ihnen diese Zonenerweiterung nicht genüge, ab. Die Arbeiter lehnten diesen Spruch mit der Begründung ab, daß sie von altem Recht nichts preisgeben wollten.

Am 17. Juli traten die Klempner in den Streik. Als die Arbeitgeber erkannten, daß die Streikenden besser zusammenstehen als sie veräußerten, bequemten sie sich, das Fahrgehalt wie im alten Tarif weiter zu gewähren. In punkto Fahrzeitensühigung gaben die Arbeiter insoweit nach, als sie in eine Erweiterung der Zone von 5 auf 10 Kilometer einwilligten. Da der Spruch besagte: „Das Arbeitsverhältnis gilt durch den Streik nicht als unterbrochen, und Maßregelungen dürfen nicht stattfinden“, beschloßen die Kollegen trotz schärfster Gegenagitation mit 756 gegen 334 Stimmen die Annahme des Schiedsspruches. Der Umstand, daß der D. M. D. den Unorganisierten, die er die ersten Wochen des Streiks mitunterstützte, vor Beendigung des Streiks die Unterstützung entzog, erregte unter den Streikenden sehr böses Blut, was sich in der letzten Streikversammlung zeigte. Unser Leiter der Klempnerbranche, Winter jr., appellierte in der Streikversammlung recht eindringlich

an die Vernunft der sozialistisch organisierten Klempner, nach dem Streik gegenüber den christlichen Kollegen die gleiche Solidarität und Kollegialität zu bezünden, wie wir christlichen Klempner diese gegenüber den im D. M. D. organisierten Kollegen in diesem Streik wie früher auch wieder bekundet haben. Auch sei es an der Zeit, so betonte er, daß in der Frage der Tarifkontrahentenschaft dieses Solidaritätsprinzip von der Branchenleitung des D. M. D. bald zur Verwirklichung gelange.

Nun ein Wort an euch, christliche Verbandskollegen der Klempnerbranche!

Der Streik ist zu Ende. Für viele von euch war das der erste Lohnkampf, den ihr mitgemacht habt. Die Branchenversammlungen haben wir nachhaltig benützt, euch mit der Idee der christlichen Arbeiterbewegung vertraut zu machen. Jetzt ist es Zeit, daß ihr auf den Arbeitsplatz eben so mutig und frei euren Mann stellt, wie das von unserem Branchenleiter in den Streikversammlungen stets geschehen ist. Jetzt heißt die Parole: „Heran an die Werbearbeit!“ In der nächsten Branchenversammlung wird auch darüber berichtet werden, was jeder in punkto Werbearbeit geleistet hat.

Minter.

Verbandsgebiet

Warnung vor einem Schwindler

Ein gewisser Karl Hirbina, geboren am 13. Mai 1899 in Dresden, hat es in der letzten Zeit in verschiedenen Orten in Südwestdeutschland fertiggebracht, unter falschen Vorpiegelungen von Vertrauensleuten und Ortsgruppenleitern Geldbeträge zu erschwindeln. Er bedient sich hierzu eines Mitgliedsbuches unseres Verbandes Nr. A 73554. Es wird dringend vor diesem Schwindler gewarnt. Die Kollegen Einlassierer und Sektionsleiter mögen bei dieser Gelegenheit daran erinnert werden, daß die Auszahlung der jahungsgemäßen Unterstützung Sache der selbständigen Verwaltungsstellen und die Auszahlung von Unterstützungen von einlassierten Geldern ihnen auf eigene Faust nicht gestattet ist.

Teuchern. Endlich war der Tag gekommen, an dem hier das erste christliche Gewerkschaftsfest abgehalten werden sollte. So klein das Fest auch war, für unseren Ort war es doch ein großes Ereignis, daß die christlichen Gewerkschaften ein Fest feiern wollten. Hatte man doch bisher nur die „freien“ Gewerkschaften kennengelernt, entsprechend der politischen Einstellung von Teuchern. Aber wie waren Freund und Feind überrascht, als der Saal des Schützenhauses schon kurz nach 8 Uhr so voll war, daß man immer neue Tische auf das Tanzparkett stellen mußte. Der Erfolg einer zähen Kleinarbeit zeigte sich hier, und ich glaube, dieser Anblick war den Vertrauensleuten und Mitarbeitern der schönste Lohn. Ein Jugendkollege beklammerte sehr eindrucksvoll einen

Festzug, dem ein gutes Referat über das Ziel unserer Bewegung folgte. Gute Tanzmusik gab reichlich Gelegenheit, so recht fröhlich zu sein. Mancher Kollege trat noch am Abend der Bewegung bei. Auch dieses Fest war ein Zeichen, daß es in Teuchern vorwärts geht. Möge es uns ein Ansporn gewesen sein, mit neuer Kraft die Herbstagitation aufzunehmen, bis auch der letzte Mann in Teuchern christlich organisiert ist. Peßold.

Blankenburg. Auf unserer letzten Mitgliederversammlung sprach Kollege Hohmeyer über christliche und sozialistische Gewerkschaften. Interessante Auszüge aus Arbeitgeberzeitungen erbrachten wieder mal schlagend den Beweis, wie sehr die sozialdemokratischen Gewerkschaften mit dem Kapitalismus verknüpft sind. Beide auf dem gleichen materialistischen Boden stehenden Richtungen sind trotz ihrer Gegnerschaft sich doch stets einig, wenn es heißt, den christlichen Gewerkschaften entgegenzutreten. Offen haben sogar die Arbeitgeber erklärt, daß ihnen die Marxisten lieber sind als wir, wohl deshalb, weil wir die Interessen der Arbeiter besser vertreten! Das müßte eigentlich schon manchem heute noch „Frei“ organisierten zu denken geben!

Aus dem weiteren Inhalt des Vortrages erfahen wir noch allerhand Wissenswertes, so daß wohl in Zukunft ein jeder Kollege einem roten Gewerkschaftler von nun an die richtige Antwort erteilen kann. — Nach Beendigung dieses Vortrages hob der Vorsitzende um 10 Uhr die Versammlung auf. Heller.

„Dies wollen wir,“ sagte er, „nun sogleich in das Geschäft stecken und mit vereinten Kräften weiter schaffen; denn ich habe eine ordentliche Lust, hier, da es nun geht, wieder ans Zeug zu gehen und den Kunden etwas vorzuspielen, die mich damals fortgetrieben.“

Sein Sohn schenkte ihm aber ruhig ein anderes Glas Wein ein und sagte: „Vater, ich wollte Euch raten, daß Ihr vorderhand Euch ausruhet und es Euch wohl sein lasset. Euer Schulden sind längst bezahlt, und so könntet Ihr Euer Geldchen gebrauchen wie es Euch gutdünkt, und ohnedies soll es Euch an nichts bei uns fehlen! Was aber das Geschäft anbetrifft, so habe ich selbiges von Jugend auf gelernt und weiß nun, woran es lag, daß es Euch damals mißlang. Ich muß aber freie Hand darin haben, wenn es nicht abermals rückwärtsgehen soll. Wenn es Euch Lust macht, hier und da ein wenig mitzuhelfen und Euch die Sache anzusehen, so ist es zu Euerem Zeitvertreib hinreichend, daß Ihr es tut. Wenn Ihr aber nicht nur mein Vater, sondern sogar ein Engel vom Himmel wäret, so würde ich Euch nicht zum förmlichen Anteilhaber annehmen, weil ihr das Werk nicht gelernt habt und, verzeiht mir meine Unhöflichkeit, nicht versteht!“

Der Alte wurde durch diese Rede höchst verstimmt und verlegen, wußte aber nichts darauf zu erwidern, da sie mit großer Entschiedenheit gesprochen war und er sah, daß sein Sohn wußte, was er wollte. Er packte seine Reichtümer zusammen und ging aus, sich in der Stadt umzusehen. Er trat in verschiedene Wirtschaften; allein er fand da ein neues Geschlecht an der Tagesordnung, und seine alten Genossen waren alle längst in die Dunkelheit verschwunden. Zudem hatte er in Amerika doch etwas andere Reichtümer bekommen. Er hatte sich gewöhnen müssen, sein Gläschen stehend zu trinken, um unverweilt dem Orange und der einfühligen Jagd des Lebens wieder nachzugehen; er hatte ein tüchtiges rastloses Arbeiten wenigstens mit angesehen und sich unter den Ame-

rikanern ein wenig abgerieben, so daß ihm diese ewige Sigierei und Schwägerei nun selbst nicht mehr zusagte. Er fühlte, daß er in seinem wohlbestelltem Hause doch besser aufgehoben wäre, als in diesen Wirtschaften, undehrte sich unwillkürlich dahin zurück, ohne zu wissen, ob er dort bleiben oder wieder fortgehen sollte. So ging er in die Stube, die man ihm eingeräumt; dort warf der alternde Mann seine Barschaft unmutig in einen Winkel, setzte sich rittlings auf einen Stuhl, senkte den großen betäubten Kopf auf die Lehne und fing ganz bitterlich an zu weinen. Da trat seine Frau herein, sah, daß er sich elend fühlte, und mußte sein Elend achten. Sowie sie aber wieder etwas an ihm achten konnte, lehrte ihre Liebe augenblicklich zurück. Sie sprach nicht mit ihm, blieb aber den übrigen Teil des Tages in der Kammer, ordnete erst dies und jenes zu seiner Bequemlichkeit und setzte sich endlich mit ihrem Strickzeug schweigend ans Fenster, indem sich erst nach und nach ein Gespräch zwischen den lange getrennten Eheleuten entwickelte.

Was sie gesprochen, wäre schwer zu schildern, aber es ward beiden wohlter zumut, und der alte Herr ließ sich von da an von seinem wohlgezogenen Sohne nachträglich noch ein bißchen erziehen und leiten ohne Widerrede und ohne daß der Sohn sich eine Unschuldigkeit zuschulden kommen ließ. Aber der seltsame Kursus dauerte nicht einmal sehr lange, und der Alte ward doch ein gelassener und zuverlässiger Teilnehmer an der Arbeit, mit manchen Ruhepunkten und kleinen Abschweifungen, aber ohne dem blühenden Hausstande Nachteile oder Unehre zu bringen. Sie lebten alle zufrieden und wohlbegütet, und das Geblüt der Frau Regula Amrain wucherte so kräftig in diesem Hause, daß auch die zahlreichen Kinder des Friz vor dem Untergang gesichert blieben. Sie selbst streckte sich, als sie starb, im Tode noch stolz aus, und noch nie ward ein so langer Frauenjag in die Kirche getragen und der eine so edle Leiche barg zu Selbwylla.

— Ende. —

Metallarbeiterfrau und Konsumverein

Der Mann schafft die Waren, aber die Frau bringt sie in volkwirtschaftlichem Kreislauf. In der Hand der Frau als Verbraucherin und Einkäuferin liegt zu einem bedeutenden Teil die wirtschaftliche Schicksalsfrage des deutschen Volkes.

Und wo bleiben wir denn? So werden die Männer fragen. Wir verdienen doch das Geld! Das ist recht, aber die Frau verwaltet es und kauft dafür ein.

Kürzlich hat man in Wien ganz interessante statistische Erfahrungen gemacht. Man hat in Warenhäusern den Prozentsatz von Käufern und Käuferinnen zu ermitteln versucht und hat übereinstimmend gefunden: mehr als 80 v. H. aller Einkäufe werden von Frauen getätigt. Nicht etwa, was naheliege, Einkäufe von Lebensmitteln und Haushaltsartikeln; nein, auch fast alle anderen Waren werden vorwiegend von Frauen gekauft: Klaviere ebenso gut wie Kleidungsstücke, Beleuchtungskörper wie Möbel. International läßt sich, so sagt der „Heimatsdienst“ einmal, bei den Männern eine Eigenschaft feststellen, die man nicht anders als „Kauscheu“ bezeichnen kann. Und diese Kauscheu der Männer geht soweit, daß sogar spezifische Herrenartikel, wie Oberhemden, Strümpfe, Krawatten, überwiegend von Frauen eingekauft werden. (Nur bei Zigaretten liegt das Verhältnis anders.)

Aber gerade darum ruht auf der Frau eine besondere Verantwortung. Sie kommt ihr in der Mehrzahl der Fälle nur nicht zum Bewußtsein. Diese Verantwortung wird uns in ihrem ganzen Umfang klar, wenn wir folgende Ueberlegung anstellen: Von dem deutschen Nationaleinkommen, das gegenwärtig auf etwa 50 Milliarden Reichsmark jährlich geschätzt wird, entfallen rund 37 Milliarden Reichsmark auf Gehalts- und Lohnempfänger. Bei der durchschnittlichen Höhe der Einkünfte in Deutschland ist anzunehmen, daß der weitaus überwiegende Teil dieser Summe dem Konsum zugeführt wird, vorwiegend also durch die Hände der Frauen geht.

Sie, die deutsche Hausfrau, die am Letzten des Monats oder

der Woche ihr Wirtschaftsgeld empfängt, um es in Waren und Lebensmitteln anzulegen, ist in diesem Sinne die Kassensührerin der Nation, wenn man will: die Treuhänderin. Macht sie den richtigen Gebrauch von den ihrer Verfügung anvertrauten Summen, so dürfen wir hoffen, daß es in Zukunft um den Absatz deutscher Waren im Inlande besser steht.

Also in der Hand der Frau liegt die Verwendung des Konsums. Aber jetzt kommt es ganz erheblich darauf an, wie, d. h. welche Artikel und Gegenstände sie einkauft. Da machen wir oft die traurige Erfahrung, daß in manchen Familien nicht zuerst notwendige und nützliche Dinge, sondern oft erst angenehme oder gar schädliche Sachen gekauft werden. Was notwendig ist, ist also die Veredelung der Kaufkraft im oben bezeichneten Sinne.

Aber auch der Konsum findet in der Arbeiterschaft leider eine oft allzu frühe Grenze, weil es an der Finanzierung fehlt, d. h. weil das notwendige Kleingeld nicht langt. Das ist nun der Punkt, wo die Gewerkschaftsbewegung im stärksten Maße einsetzt. Ihr Bestreben ist, daß dem Arbeiter ein möglichst ausreichender Anteil am Ertrag der Produktion gegeben werden soll. Deshalb kämpft sie für Lohnerhöhungen

und für Preisherabsetzungen. Wieweil ist gerade auf dem ersteren Gebiet für die Arbeiterfamilie durch die gewerkschaftliche Hilfe schon geschehen. Man darf sagen, wenn man die Lohnerhöhungen der letzten Jahre in der Metallindustrie und den gewerkschaftlichen Beitrag der ersten Klasse miteinander vergleicht, daß sich der gewerkschaftliche Beitrag mindestens mit 300 Prozent verzinnt hat. Welche Sparkasse zahlt solche Zinsen? Und das alles geschah für die Arbeiterfamilie, ihre Hebung und die Hebung des ganzen Arbeiterstandes. Das ist eine Mahnung für die Arbeiterfrau, innerlich sich auf dem Boden der Selbsthilfebestrebungen, und dazu gehören neben den Gewerkschaften vor allem unsere Konsumvereine, der Arbeiterschaft zu stellen. Die Frau eines christlich organisierten Metallarbeiters kauft ihre Waren bei unsern Konsumvereinen. Dadurch hilft sie mit am Aufstieg der Arbeiterschaft. Wie.



Heim aus der Schule

Jugend von heute

Als Ellen Key vor vielleicht dreißig Jahren das Wort von dem Jahrhundert des Kindes prägte, ahnte sie wohl nicht von ferne, wieviel Unheil sie damit bei uns anrichten würde. Begeistert von allem Ausländischen, wie wir nun einmal sind, wurde dies Wort ausgegriffen und mit der bekannten deutschen Gründlichkeit zu einem Schlagwort gemacht, nach dem die Vorschriften in den Schulen milder zu werden hatten in einer Weise, daß ernste Pädagogen von einem „Humanitätsdusel“ sprechen konnten, dessen Folgen sie richtig voraussehen. Das Wort einer anderen, nicht weniger bedeutenden Frau, Marie von Ebner-Eschenbach, ist, sehr zu unserem Schaden, viel weniger beachtet

worden, obwohl es in der treffenden Art, wie die Dichterin ihre Aphorismen prägte, eindrucksvoll genug sagt: „Das gibt sich — pflegen schwache Eltern zu sagen, wenn sie eine Unart an ihrem Kinde entdecken. Weit gefehlt! Das gibt sich nicht, das entwickelt sich!“ War es nicht gerade, als ob bis dahin alle Kinder viel zu streng von Eltern und Erziehern gehalten worden wären? Mit einem Male sollte es ein unverzeihliches Unrecht der Eltern sein, wenn sie strafen, Schläge waren „Rache“, weil das Kind nicht tat, was sie verlangten, sondern dem folgte, was seine Natur — seine Individualität — ihm gebot. Mit der bei uns Deutschen sprichwörtlichen Gründlichkeit wurde ausgeräumt mit allem, was durch Geschlechter gültig war, und neben manchem Ueberlebten



Strafenmuffel

wurde auch viel Erprobtes über Bord geworfen. Sicherlich war es nur zu begrüßen, wenn an die Stelle der förmlichen Anrede „Sie“, durch die von vornherein ein Abstand geschaffen wurde, eine innigere Gemeinschaft zwischen Kindern und Eltern trat. Zwar liebten auch in jener Zeit die Eltern ihre Kinder und erfüllten gewiß oft nicht leichten Herzens ihre Pflicht zu strafen. Sie standen eben noch auf dem Standpunkt: „Wer sein Kind lieb hat, der züchtigt es!“, und wenn es in den Zeiten des Soldatenkönigs noch Eltern genug gegeben haben mag, die darin zu weit gingen, so war dies doch schon sehr abgekommen zu der Zeit, als das Jahrhundert des Kindes kam.

Wir franken noch an einer ganzen Anzahl von Schlagworten außer dem „Jahrhundert des Kindes“. Der Lehrer — der „Freund des Schülers“ gehört z. B. in dies Gebiet. Ganz gewiß ist jeder gute Lehrer der Freund seiner Schüler, je besser er es aber mit ihnen meint, desto weniger wird er sich zu Vertraulichkeiten bereithalten, die früher oder später von der Jugend genau so mißverstanden werden, wie wenn die Mutter sich völlig als Freundin der Töchter aufspielt, ohne die Grenze zu wahren, die ihr bei allem Mitgehen mit dem, was die Jugend bewegt, im tiefsten Grund die Achtung und Verehrung ihrer Kinder sichert. Sehr ernste Beachtung sollte auch die Tatsache finden, daß in der modernen Behandlung mancher nervösen Störungen den Ursachen nachgegangen wird bis zur Geburt und noch vorher. Sicherlich haben wir Eltern alle unwissentlich Fehler begangen, ob es aber gut sein mag, daß die kränklichen und schwächlichen Kinder unserer Tage sich mit allem und jedem darauf stützen zu können, daß die Verantwortung ihre Eltern trifft und nicht sie selbst, ist eine Frage, die sich selbst beantwortet. Die wenigsten von den heute lebenden Eltern werden die Genugtuung haben, zu erleben, daß ihre Kinder an sich erfahren, wie sehr alles Menschenwerk Stückwerk ist, und daß sie an ihren Kindern andere Fehler machen, die aber immerhin Fehler sind.

Je inniger jemand mit der Jugend fühlt, je überzeugter er war, daß sie unser heiligstes Gut ist, um so weniger kann er überrascht sein, daß die Dinge so kamen, wie sie naturgemäß kommen mußten. Ein unfertiger Mensch, dem immer wieder versichert wird, daß ihm die Zukunft gehört, ohne daß ihm dabei klargemacht wird, daß sie ihm nur soweit gehört, als er kraft seiner Kenntnisse und seines inneren Wesens etwas daraus zu machen weiß, muß notwendig dem Größe-wahn verfallen, als ob alles Alte abgetan, überlebt und entbehrlich sei. Dem muß das Autoritätsgefühl abhanden kommen, denn eine „Zucht“ hat er nie kennengelernt, die ihm Ehrfurcht vor dem Alter und seiner Erfahrung gebietet.

Unser größter Dichter, Goethe, ist wohl noch zu keiner Zeit so geschätzt und anerkannt worden, als in unseren Tagen. Er hat seiner „Dichtung und Wahrheit“ das griechische Wort vorangestellt: „Der nichtgestrafte Mensch ist nicht erzogen“. Wie könnten wir seinem Genius besser unsere Verehrung erweisen, als daß wir dies Wort zur Richtschnur machten bei der Erziehung der Kinder und Enkel? Gerade Goethe, der einen sehr strengen Vater hatte, unter dem er zeitweise schwer litt, spricht mit diesem Worte aus, daß ihm die strenge Erziehung keineswegs geschadet hat, ja, daß er sie nicht missen möchte. In der Zeit der Zuchtlosigkeit, der inneren Verarmung ist unserem Volke kein Dichter erwachsen, der ihm die Wege gewiesen hätte aus Not und Schuld hinaus. Sorgen wir, daß die deutsche Jugend aus der Selbstherrlichkeit zurückkehrt zur Verehrung alles Hohen und Schönen, daß sie unterscheiden lernt zwischen leeren Redensarten und wohlgemeinten Ermahnungen, um schließlich wieder dahin zu gelangen, in einer guten Erziehung die Vorbedingung für ein erstrebenswertes Dasein zu sehen.

E. Fria.

Mein Junge schämt sich sonst

Mein, der Hans braucht nicht Teppiche zu klopfen unten im Hof, sie lachen ihn sonst aus.“ — „Ich nein, ich laß ihn keine Schürzen mehr tragen, sie lachen ihn sonst aus.“ — „Er soll mir lieber Mama sagen wie die andern, nicht Kueti, sie lachen ihn sonst aus.“ — „Er muß einen neuen Mantel haben, der andere fängt an zu kurz zu werden, schade, er wäre sonst noch gut, aber sie lachen ihn sonst aus.“ — „Nein, er braucht noch nicht um 7 Uhr vom Spiel herauf zu kommen, sie lachen ihn sonst aus.“ — „Er soll auch eine Ledermappe haben für seine Bücher, nicht mehr den Tornister, der zwar eigentlich viel vernünftiger und gesünder wäre, aber sie lachen ihn sonst aus.“ — „Er muß jetzt nicht mehr mit dem Korb posten gehen, sie lachen ihn sonst aus.“ — „Ja, wenn's die andern tun, so kann er meinetwegen auch eine Zigarette rauchen, sie lachen ihn sonst aus.“ — „Er hätte ja gern seinen Aufjag abgegeben, aber andere haben ihn noch nicht fertig, und dann würden sie ihn auslachen.“ — „Er wollte ja der alten Frau, die gefallen war, schon gern aushelfen, aber sie hätten ihn ausgelacht.“ — „Er hätte lieber die Wahrheit gesagt, als der Lehrer nach dem Tatbestand fragte, aber sie hätten ihn ausgelacht.“ — „Er hätte sich gern jeingehalten von dem schlimmen Streich, aber sie hätten ihn halt ausgelacht“ usw. usw.

Ja, liebe Mütter (oder Mamas!), paß ja recht gut auf, weswegen dein Bub ausgelacht wird, damit du ihn vor all dem bewahren kannst, den guten Jungen. Es ist eben eine böse Welt, nicht wahr? Schon bei den Kleinen geht's an, daß sie tina nicht in Ruhe

seinen Weg gehen lassen können, sondern immer mit Spott und Lachen bereit sind und einen so hindern an seinen guten Vorsätzen und am Rechten. Der Hans wäre gewiß ein guter Bub, und wenn ihn niemand sehen kann, tut er dir allerlei Arbeit und läßt sich so gut lenken, und es kommen ihm von selber gewiß keine dummen oder gar schlechten Streiche in den Sinn. Oben in der



Ringel, Ringel, Reide, Mutter spannt die Seite . . .

Wohnung, wenn ihr unter euch seid, folgt er dir auch ganz ordentlich; nur wenn er unten ist und du ruffst ihn, dann begreifst du ja schon, daß er nicht gleich gehorcht — sie lachen ihn sonst aus. Und nun läßt sich ja kein Erwachsener gern auslachen, nicht einmal eine Frau, geschweige ein Mann oder gar ein Kind, besonders wenn's noch ein Bub ist; die haben eben Ehrgefühl im Leib, und das ist recht, das soll man nicht abstumpfen, sondern pflegen.

Gut, ja, pfleg es nur, dieses „Ehrgefühl“, so sorgsam und so lang, bis — er keins mehr hat. Denn schau, liebe Mutter, mir scheint, du bist auf dem Holzweg — verzieh, das ich dir das gleich herausfrage — wenn du meinst, daß dies Ehrgefühl sei. Ehrgefühl und Ehrgefühl — das ist zweierlei, und es heißt genau unterscheiden. Ist es eine Unehre, eine Schürze zu tragen und so die Kleider zu schonen, damit die Mutter weniger Arbeit und Kosten hat? Eine Unehre, einem Grundsatze oder elterlichem Wunsch zu gehorchen und keine Zigarette zu rauchen? Eine Unehre, der Mutter eine schwere oder grobe Arbeit abzunehmen? Oder ist es nicht

viel mehr eine Unehre, sich von unreifer Gassengesellschaft sein Verhalten diktieren zu lassen, sich von der gemeinen (im doppelten Sinn gemeinen) Meinung, von der Meinung der großen Masse abhängig zu machen in seiner Lebensführung, gegen seine eigene bessere Einsicht? Was ist ehrenhafter, männlicher? Was braucht mehr persönlichen moralischen Mut, seiner eigenen als gut erkannten Ueberzeugung, seinem Gewissen zu folgen, „allen Gewalten zum Trotz sich erhalten“, der guten Sache zu dienen oder feig zu kriechen vor der Meinung der andern als ihr Sklave?

Ja, wenn der böse Wurm der Angst vor dem Ausgelachtwerden sich regt, dann häng ihm in sein Zimmer das feine Bild Albrecht Dürers: Ritter, Tod und Teufel, das wird dir ein guter Helfer sein, wenn du verstehst, es ihm ins rechte Licht zu stellen, das Bild von jenem Ritter, der, gepanzert und gewappnet, für Drohung, Schrecken und Versuchungen, alles Gaukelspiel der Welt weder Aug noch Ohr hat, sondern unbeirrt den Weg geht, den ihm das Gewissen weist.

Maria Steiger.

Was die Hausfrau interessiert

Praktische Fußbodenreinigung mit „Magic“

Das nasse Aufwischen des Fußbodens ist für die Hausfrau eine mühsame Arbeit, auch wenn es mit Hilfe eines um den Schrubber geschlagenen Aufwischlappens geschieht. Sie muß den Lappen vom Schrubber abnehmen, ihn im Eimer auswaschen und dann auswringen und wieder um den Schrubber legen. Das hält so auf, daß sie vielfach es vorziehen wird, den Lappen mit der Hand bei gekrümmtem Rücken über den Fußboden hinwegzuziehen. Das ständige Eintauchen und Auswringen verursacht rissige Hände, aufgesprungene Haut u. dergl. von der Rückenanstrengung ganz abgesehen. Mit dem Fußbodenwischapparat „Magic“ (Preis komplett mit Lappen etwa 8 RM) lassen sich alle Arbeiten leicht und schnell ausführen, die bisher mit Aufwischlappen und Bohnertuch gemacht wurden. Das Scheuertuch ist hier an einem besonders konstruierten Stöckchen derart befestigt, daß es zusammengerollt werden kann. Dadurch fällt das Auswringen mit der Hand weg. Der lange Stiel macht jedes tiefe Bücken der Hausfrau unnötig. Sie hat nur den Scheuertappen, wie er vom Boden kommt, in den Eimer zu stecken, dann den Stöckchen herumzudrehen, wodurch sich der Lappen aufrollt und dabei selbsttätig auswringt. Darauf wird der Stöckchen wieder in der entgegengesetzten Richtung gedreht und der Lappen ist aufwischfertig. Der Aufwischlappen hat eine besondere Form, hält aber viel länger und kann dann ohne weiteres nach Abnutzung,

die aber bei richtiger Handhabung wohl mehrere Monate dauert, nachbezogen werden. Wir bemerken ausdrücklich, durch die längere Benutzungsdauer sind die laufenden Kosten für die Scheuer-



lappen nicht größer als bisher, eher sogar vielleicht geringer. Der Apparat selbst hat bei richtiger Behandlung eine fast unbegrenzte Lebensdauer.

M. D.

Der Benjamin

Ob er wirklich so hieß, weiß ich nicht. Die Wirtin nannte ihn so, bei der er vor dem Gottesdienst einen Schoppen Bier trank. Lange saß ich neben ihm und frühstückte. Es war im Wirtshaus „Zum Klosterlein“ in Wittichen, einem reizenden Schwarzwaldböschchen, wo einst Bergknappen nach Erz suchten. An einem Himmelfahrtstag war's.

Wir zwei waren die einzigen Gäste in der kleinen Wirtschaft, der einzigen im Tal. Ich kam schon am Abend zuvor nach Wittichen, wo das Klosterlein heute noch steht, das 1325 von der seligen Lütgart gegründet wurde und wo der Fürst vom Teufelsstein geboren ist und lebte. Jenes Originalität Hansjakob der Nachwelt überlieferte. Dieser Fürst vom Teufelsstein diente dem gleichen Fürsten, um dessentwillen ich oft in dieses Täälchen pilgerte.

Ich war in jenen Jahren der Anwalt der dortigen Holzhauer, die in Wittichen, im Heubach, in St. Roman und im Kaltbrunnertal ihre meist armseligen Hütten hatten. So armselig wie die Hütten war auch ihr Leben, das ich in allen Stadien und Lagen studieren konnte. Acht Jahre lang habe ich Freud und Leid mit diesen Waldmenschen geteilt und redlich versucht, ihr schweres Los erträglicher zu machen. Ich bin in ihre Hütten gekommen, die meist auf dem Grund und Boden ihres Brotherrn, des Fürsten von Fürstenberg, standen. Oft bin ich in den Nächten, wenn draußen der Sturm über die Wälder des reichen Fürsten heulte, in einsamer Kammer auf einem Laubsack gelegen und habe Betrachtungen angestellt über den Unterschied der Holzhauerhütten und des fürstlichen Schlosses in Donaueschingen. Ich selbst habe nie Leid verspürt bei diesen Betrachtungen. Und in Wirklichkeit waren meine treuen Holzhauerjungen, die so viel Ursache zur Unzufriedenheit hatten, so zufrieden wie ich selbst.

Zu den Zufriedenen gehörte auch der Benjamin, mit dem ich am Himmelfahrtstag in der kleinen Klosterwirtschaft in Wittichen lag. Während draußen die Prozession das kleine Täälchen entlang dem großen Kaltbrunnertal zügte, hat mir der lehrende Geselle aus seinem Leben erzählt. Ein Menschenleben ist immer interessant, zumal es durch das Wanderleben gestaltet und beeinflusst wird.

In Würzburg ist der Benjamin geboren und hat dort Schuster gelernt. Seit er Geselle ist, hat er viele Länder gesehen, von denen er mir aus dem Leben der Menschen und den Städten erzählte. Er kennt Tirci und Oesterreich, Belgien und vor allem, was bei uns wenige kennen — das eigene Vaterland. Er verzehte mich in kein geringes Staunen, als er seine genealogischen Kenntnisse über die Dynastie seiner engeren Heimat Bayern vor mir offenbarte. Bayerns ältere Landesgeschichte und die Wechselbeziehungen zum heiligen Römischen Reich deutscher Nation waren ihm so gut bekannt wie die neuere Geschichte und die Beziehungen zum Preussischen Reich Bismarcks. Obwohl — wie alle echten Bayern — kein Freund der Preußen, konnte er die Hochachtung vor der Staatskunst Bismarcks doch nicht unterschlagen. Er brachte sie zum Ausdruck — auch für einen Bayern nicht mehr steigerungsfähig —, indem er mir mit der treuherzigsten Miene sagte: „Woachst, e Kerl woart er halt do, der Bismarck.“

Lange hat es Benjamin bei seinen Leisten nie ausgehalten. Wenn die Sonne kam nach einem trüben Winter, hat er den Wanderstab ergriffen. Nur einmal hat ihn ein Schuster in seiner Jugend fünf lange Jahre an die Werkstätte gebannt. Das hat kein Weiberleut fertiggebracht, sondern durch seine Macht ein Schustermeister. Er kann es sich heute noch nicht erklären, wie ihm der Meister es „angetan“ habe. Die Weiberleut, wie Benjamin sagte, haben nie über ihn herrschen können, weil er es unter seiner Manneswürde gehalten hat, sich von „Weiberleuten“ resignieren zu lassen.

Beim Arbeitsamt in Mainz hatte er einmal, als ihm die Wanderschaft überdrüssig geworden war, nach Arbeit gestagt. Ein Schuster aus Bischofsheim war auch dort und suchte auf dieser Arbeitsbörse einen Gesellen, den er gleich mitnehmen wollte. Es war Herbst und immer noch schönes Wetter. Der Weln war gut geraten in jenem Jahre, und Benjamin hatte noch 35 Mark in der Tasche. Der Schuster aus Bischofsheim war schlau und besiegte den wieder wandelnden Gesellen und brachte ihn so weit, daß er dem Meister dreißig Mark gab, damit er ihm einen Anzug kaufe. Dem Gesellen aber gab der Meister den Rat, die restlichen fünf Mark zu — verkaufen, dann wollen sie gemeinsam heimgehen, denn er habe heute geschlichtet.

Was ist die Konsumgenossenschaft?

Kein Mensch kann auf die Dauer daran vorbeikommen, der Konsumgenossenschaftsbewegung Sympathie zu zeigen, sei es, weil er die Konsumgenossenschaft braucht zur Verbesserung oder Verbilligung der Lebenshaltung, sei es, daß er in ihr seine Arbeitgeberin sieht, sei es, daß er ihr Lieferant ist, sei es, daß er einen anständigen Konkurrenten in ihr sieht, sei es, daß er ihre sittliche Bedeutung erkennt, sei es, daß er sich mehr und mehr überzeugt hat, daß der Konsumgenossenschaft auf Grund ihres gemeinnützigen Wirkens auch öffentliche Bedeutung zukommt.

Robert Schlösser.



Eine Minute für die Hausfrau

Reinigung von Zinkgeschirr.

Das beste Mittel dafür ist das sogenannte Zinnkraut; es wird getrocknet und dann mit etwas Soda und Wasser als Pulvmittel verwendet. Das Geschirr erhält durch dieses Verfahren seinen ursprünglichen Glanz.

Wie reinigt man Sammelmäntel?

Am besten verwendet man warme Seifenlauge und einen Schwamm. Zuletzt wird mit reinem Wasser nachgespült. Ebenfalls empfehlenswert ist Tetrachlohlenwasserstoff. Keineswegs soll mit Benzin, Spiritus oder Terpentin gearbeitet werden.

Auch gesprungene Eier können beim Kochen ganz erhalten bleiben.

Wenn man eine Messerspiße Salz ins Wasser gibt, so schützt man die gesprungenen Eier vor dem leichten Ausfließen. Das Ei bleibt dadurch geschlossen.

Wiederherstellung hartgewordener Fensterleder.

Solche Fensterleder lege man einige Stunden ins Wasser, dem man auf ein halbes Liter zwei Eßlöffel Salmiakgeist zugegeben hat. Dann spüle man das Leder in klarem Wasser, hänge es zum Trocknen auf, ohne es auszuwringen und reibe es in halbtrockenem Zustande geschmeidig.

Verhindern des Anlaufens von Messing.

Bei feuchter Witterung läuft Messing sehr leicht an. Nachdem man es gepulvt hat, reibe man es mit einem in Vaseline getauchten Lappen nach. Dadurch verhindert man das Anlaufen, und das Messing behält seinen Glanz.

Mit seinem Kumpan hat Benjamin die fünf Mark vertrunken und kam zur verabredeten Zeit, um mit dem Schuster die neue Heimat aufzusuchen. Dort hat er dann fünf Jahre lang Schuhe gestickt und Leder geklopft, bis die alte Sehnsucht wieder mit Macht über ihn kam.

Er ging wieder zur Landstraße zurück, die schon so viele Menschen angezogen und für immer behalten hat. Den Rhein und Neckar hinauf wanderte Benjamin mit seiner Sehnsucht, bis er durchs Schwabenland und so in den Schwabwald kam. Er hat sich durchgebettelt, bis er die Ruhe im Herzen und des Wanderns müde, in Schramberg hängen blieb. In dieser betriebsamen, Uhren fabrizierenden Stadt mit den vielen und schönen Tälern hat er acht Jahre lang bei einem jungen Meister gearbeitet. Dann war er wieder am Ende mit seiner Kraft, um still sitzen zu können. Ein Zusammenstoß mit dem Meister hatte genügt, das Bündel zu schnüren. Der Lohn war diesmal bald vertrunken, und die alte Sehnsucht des Wanderns übte die alte Macht nicht mehr aus. Benjamin kam nur bis ins nahe Kalthornertal, wo ihn der Gallenbacher, ein reicher Gut, einlad, für seine zehn lebendigen Kinder die Schuhe zu flicken.

Wo zehn gesunde Kinder dabei sind, gibt es für den Schuhmacher viel zu tun. Sonst kam zum Gallenbacher von Zeit zu Zeit der Schuhmacher aus Schenkzell oder Wittichen auf die „Stör“ und flücht, was die kleinen Gallenbacher in Berg und Tal zerrissen hatten. Diesmal kam ihm der bettelnde Handwerksbursche gerade recht. Den ganzen Winter hat Benjamin zu arbeiten gehabt. Die Schuhe sind wieder geflickt, das Leder verbraucht, aber er kann beim Gallenbacher in seiner großen Landwirtschaft helfen. Das will er aber nicht. Darum denkt er, wenn die Sonne wieder wärmer scheint, ans Wandern. Bei seinem Alter geht es nicht mehr so gut wie ehemals, aber für ihn ist es ein edler Geiz.

Viel haben wir miteinander über wirtschaftliche, soziale und politische Fragen geredet, und ich war erstaunt über sein gutes und oft höheres Urteil. Er ist keiner von denen, die alles besser wissen. Wenn er aber zu regieren hätte, dann würde er ein Gesetz machen, daß keiner einen herbergnehmenden Handwerksburschen abweisen darf! Oft habe er schon mit Abgeordneten über diese Frage verhandelt, aber die hätten kein Verständnis für eine so wichtige Sache, weil für jede Nacht ihr gutes Bett hätten!

Bekanntmachung

Sonntag, den 8. September, ist der 37. Wochenbeitrag fällig.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Katholische Kirche und christliche Gewerkschaftsbewegung (G. W.), S. 561. Konsumgenossenschaften und Arbeiterorganisationen (G. W.), S. 561. Von der Kraft unserer Konsumgenossenschaftsbewegung (Wie.), S. 563. Konsumgenossenschaften und Entproletarisierung (Prof. Dr. Th. Brauer), S. 564. Georg Jakob Holzpoate, S. 565. Die redlichen Pioniere von Roschdale (Lisa Sup), S. 566. Dies ist Mister Boudersby, S. 569.

Aus den Betrieben:

Arbeiterverschlußwahl auf dem Somberger Eisenwerk (Hans Bongers), S. 568. Tarifbewegung bei der Firma Josef König in Buer (Sillekens), S. 569. Merkwürdige Zustände auf der Julienhütte in Oberschlesien (Siara), S. 569. Tarifbewegung bei den Rheinisch-westfälischen Straßenwalzbetrieben (3.), S. 571. Aus der Schraubenfabrik Seese, Bochum (K.), S. 571.

Branchenbewegung:

Klempner und Installateure, Berlin (Minter), S. 571.

Verbandsgebiet:

Warnung vor einem Schwindler (Gaupe, Karlsruhe), S. 572. Teuchern (Pehold), S. 572. Blankenburg (Selter), S. 572.

Unterhaltung:

Frau Regel Amrain und ihr Jüngster (Gottfried Keller), S. 569. Der Benjamin (Anton Zoll), S. 575.

Frauenleben:

Metallarbeiterfrau und Konsumverein (Wie.), S. 573. Jugend von heute (E. Fries), S. 573. Mein Junge schämt sich sonst (Maria Steiger), S. 574. Was die Hausfrau interessiert (M. D.), S. 575. Eine Minute für die Hausfrau, S. 576. Was ist die Konsumgenossenschaft? (Robert Schlösser), S. 576.

Bekanntmachung:

Seite 576.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapelför 17. Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.

Ich habe den Mann der Landstraße, an dem so viele Menschen mit Verachtung vorbeigingen, ob seiner Gesinnung bewundert, die er durch seine Genügsamkeit offenbarte. Das Schlimmste beim Wandern, so sagt er mir, sei die Sorge für das Nachtlager. Zu essen und trinken gäbe es auf der Wanderschaft immer genug. Ein Christ sei er, ein guter, aber ein praktischer, hat er mir versichert; besser als ein Bauer im Schwabenland, das er übrigens nicht besonders geeignet findet für reisende Leute seiner Art. Besagter Bauer wollte ihm fünf Pfennige geben, als er um Nachtlager bat, er soll sich dafür einen Strick kaufen und sich aufhängen.

Benjamin warf ihm den Bettelgroßchen vor die Füße und sagte ihm nur, er sei ein netter Christ, wenn er ihm diesen Judasrat gebe!

Damit hat der Philosoph der Landstraße eine große und edle Gesinnung bewahrt, trotz all der Gefahren des jahrelangen Straßenlebens. Den behüteten Bauer aber hat er tief beschämt.

Fürs Wandern hat er noch seine alte Liebe bewahrt, der Benjamin, der am andern Tag 59 Jahre alt wurde und heute neben mir saß, als wäre er noch nicht fünfzig. Ohne Bitterkeit und Reue sagte er mir, daß er heimatlos durch des Lebens Rest wandern wolle. Er sei zu alt, um ein Geschäft anzufangen. In seiner Jugend konnte er nicht sparen, weil es ihn mit Macht in ein unstetes Leben trieb. Der junge Meister in Schramberg, dem er acht Jahre diente als Geselle, hat es nie begreifen können, daß er kein eigenes Geschäft habe.

Das werden Meisterjöhne nie begreifen, wenn andere arm sind. Aber, verzeih, die wissen auch nicht, wie schön das Leben draußen ist und wie sorglos du leben kannst!

Das war Benjamins letzte große Weisheit, die er mir so naiv, aber christlichen Sinnes vermittelte. Die Prozeßion kam zurück vom Kalthornertal her. Wir folgten miteinander zum Gottesdienst und schieden vor dem Taufstein, in dem die seltsame Lügart ihr Grab hat, mit einem herrlichen Händedruck. Ich habe das Bewußtsein mitgenommen, daß der Herrgott keine großen und zufriedenen Kinder nicht umsonst auf die Landstraße schickt.

Anton Zoll.